

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 61 (1927)**

110 (25.4.1927)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-745546](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-745546)

Die Nachrichten\* erscheinen täglich auch an den Sonntagen. Man bestelle bei allen Postämtern in Oldenburg in der Reichsstraße. Preis 25 Bfg. Einzelhefte für den Monat April 2.25 Goldmark.

Bestellungsstellen: Schriftst. Nr. 190, Reichsstraße Nr. 46 u. 47, Kaufh. C. B. Bartsch & Sohn, Hannover 22 321.

# Nachrichten

## für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 110

Oldenburg, Montag, den 25. April 1927

61. Jahrgang

### Japans Wirtschaftskatastrophe.

Wirtschaftskrisen hat die ganze Welt nicht nur seit Beginn des Weltkrieges mehrfach durchgemacht. Es ist aber doch im Leben eines Volkes verhältnismäßig selten, daß sich eine Krise zur Katastrophe ausweicht und mit so elementarer Gewalt hereinbricht, wie es jetzt anscheinend in Japan der Fall ist. In ihrer Notlosigkeit hat die Regierung zunächst einmal die Börse geschlossen, ein dreiwöchiges Moratorium eingeführt, und die Notpresse in lebhaftest Tätigkeit gesetzt, um den schlimmsten Folgen zu begegnen. Daß auch das Kabinett mit in den Strudel hineingezogen und gestürzt wurde, ist eine fast selbstverständliche Nebenerscheinung. Es bleibt abzuwarten, ob es dem neuen Kabinett zuzunehmen wird, dem Unheil Einhalt zu gebieten.

Wie stets in solchen Fällen, wirken auch hier eine ganze Reihe von Ursachen zusammen. Den äußeren Anlaß zur Katastrophe hat der Zusammenbruch eines gewaltigen Industrie- und Handelskonglomerats gegeben, dessen Zusammenbruch den ganzen Wirtschaftsbauplan Japans ins Wanken brachte. Man wird dabei unwillkürlich an den Zusammenbruch des englischen Weltbankhauses Waring Brothers in London vor mehr als dreißig Jahren erinnern, der in England selbst, Australien und Amerika weite Kreise zog und den Anstoß zur Abwanderung der amerikanischen Wohnungsbevölkerung gab. Von den Ursachen dürften drei von ausschlaggebender Bedeutung sein. Erstens hat Japan durch die chinesischen Kriegen seinen Hauptabnehmermarkt auf dem asiatischen Festland fast ganz eingebüßt, und das ist selbstverständlich ein ungeheurer wuchstiger Schlag für ein Land, das, wie Japan, getrieben von unerfättlichem Ehrgeiz, bemüht gewesen ist, mit allen Mitteln, namentlich mit Hochschmelzöfen, eine Industrie großzuziehen, die schließlich mehr oder weniger zur Treibhauskultur geworden ist. In diesem Vorgang liegt eine erste Warnung für andere Länder, die gerade jetzt dabei sind, durch weit überpannte Hochschmelzöfen der natürlichen Entwicklung des Weltmarktes Gewalt anzutun. Das gilt namentlich für Frankreich, dessen jetzt zur Beratung stehender Zolltarif Säge von einer Höhe entfällt, die geeignet und bestimmt zu sein scheint, für eine ganze Reihe von Waren die Möglichkeit einer Einfuhr zu unterbinden. Auf diese Weise werden nämlich Industriezweige großgepöppelt, die dann zusammenbrechen, wenn einmal, wie der Reis in der Frühlingsnacht, Wirtschaftskrisen aufstehen.

Die Treibhauskultur in wirtschaftlicher Hinsicht führt unweigerlich zu solchen Konglomeratbildungen, wie die eben gesehen, in Japan. Und der Zusammenbruch eines solchen Konglomerats ist von einschneidender Wirkung. Wir haben ja während der Inflations- und Deflationszeit gleichfalls recht unerfreuliche Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht. Daß man in Japan nichts daraus gelernt hat, beweist von neuem die alte Erfahrung, daß man immer erst am eigenen Leibe spüren muß, wie es zugeht, ehe man die entsprechenden Folgerungen zieht. Wenn der Verlust des chinesischen Marktes und das überpannte Schmelzöfen Japans zwei Gründe sind, die zu der Katastrophe geführt haben, dann treten als dritter die verschiedenen Naturereignisse hinzu, von denen Japan in den letzten Jahren betroffen worden ist. Wenn wiederholt ganze Städte und Provinzen durch Erdbeben und Hochfluten verwüstet werden, dann geraten naturgemäß die Staatsfinanzen in Unordnung; denn statt der Steuereingänge muß die Regierung mit Millionen für den Wiederaufbau der notleidenden Bevölkerung und zum Wiederaufbau von Industrie und Landwirtschaft eingreifen.

Naturngemäß wird dadurch auch die weltpolitische Stellung Japans stark beeinträchtigt. England und Frankreich werden wohl einer aktiven Mitwirkung Japans in China zunächst in ziemlichem Umfange entzogen müssen. Die neue japanische Regierung wird alle Hebel in Bewegung setzen, um durch Ersparnisse auch auf militärischem Gebiet Veruhigung im Innern zu schaffen. Für geraume Zeit hat jedenfalls die Großmachtpolitik Japans einen starken Stoß erlitten, und in Amerika wird man darüber nicht gerade böse sein. Der Gegenstoß zu Japan bei der Räder der Philippinen hat die amerikanische Politik in den letzten Jahren fast beeinträchtigt, und nun können sich die Vereinigten Staaten, deren Lebensader ohnehin feststand, freier regen. Auch in England wird man es jetzt weniger bereuen, als noch vor kurzem, nach dem Weltkriege, leichten Herzens das Bündnis mit Japan dem amerikanischen Wohlwollen geopfert zu haben. Auch in Australien, das für die ostasiatische Politik Englands und Americas von Bedeutung ist, wird man eine gewisse Schadenfreude über das Schicksal Japans kaum unterdrücken. Aber gerade hierin wird für das ehrgeizige und fleißige japanische Volk der größte Ansporn liegen, alle Kräfte zusammenzurufen und die schwere Krise zu überwinden, in die es durch eine falsche Politik geführt worden ist. Die Weltwirtschaft ist heute viel zu empfindlich, als daß sie den Ausfall eines Landes, wie Japan für längere Zeit nicht fassen sollte.

### Die österreichischen Wahlen.

Wien, 24. April.

Am heutigen vormittag ist die Wahl vollkommen reibungslos verlaufen. Die Straßen sind still und man erwartet auch für den Rest des Tages keinerlei Zwischenfälle. Die Wahlen beziehen sich auf den Nationalrat, auf fünf Landtage und eine ganze Anzahl von Gemeindevertretungen. Insgesamt werden 475 parlamentarische Abgeordnete gewählt. Mit Einschluß der Gemeindevertretungen und der Wiener Bezirksvertretungen werden insgesamt 1316 Mandate vergeben. Der Nationalrat hat 165 Mandate, die Landtage in Wien 120, Niederösterreich 60, Steiermark 56, Kärnten 42, das Burgenland 310. Die Zahl der Stimmberechtigten in ganz Österreich wird fast vier Millionen betragen.

#### Enorme Wahlbeteiligung.

Wien, 24. April.

Nach den bisherigen Berichten war die Wahlbeteiligung in ganz Österreich, besonders aber in Wien, enorm. In einzelnen Wiener Bezirken soll sie bis zu 97 Prozent betragen haben. Es scheint, daß nur einzelne örtliche Unregelmäßigkeiten vor, wonach dort die Einheitsliste im allgemeinen günstig steht. Aber auch die Sozialdemokraten haben sich behauptet. Dagegen hat nicht nur die Ube-Partei, sondern auch der Landbund anscheinend schlecht abgeschnitten. Auch in Niederösterreich scheint der Landbund in einzelnen Kreisen Misserfolge erlitten zu haben, während die Sozialdemokraten zugenommen haben. Erfolge hat der Landbund nach den bisherigen Meldungen in Steiermark erzielt, wo seine Erfolge auf Kosten der Einheitsliste erfolgt zu sein scheinen. Aus Kärnten werden bisher Erfolge der Einheitsliste auf dem flachen Lande und der Sozialdemokraten in den Industriegebieten gemeldet. Aus Wien selbst liegen nur ganz vereinzelte Angaben aus einzelnen Wahlbezirken vor. Nach den bisherigen Ergebnissen vermutet man, daß in Wien und Niederösterreich trotz einzelner Änderungen keine wesentlichen Veränderungen der Stimmverhältnisse zwischen den beiden wichtigsten Parteigruppen zu erwarten sind.

#### Ruhiger Verlauf.

Wien, 24. April.

Die österreichischen Nationalratswahlen, die heute um 7 Uhr abgeschlossen wurden, sind, soweit bisher bekannt geworden ist, in vollster Ruhe verlaufen. Bis jetzt ist von keiner Seite irgendein Zwischenfall gemeldet worden. Die Wahlbeteiligung ist nach dem bisherigen Eindruck außerordentlich hoch gewesen. Die Wahlberechtigte der Wiener Bevölkerung kam insbesondere schon dadurch zum Ausdruck, daß der größte Teil der Wähler bis zur Mittagsstunde bereits an der Urne erschien. Von allen Parteien war das Meiste aufgebracht worden, um ihre Wähler zur Abgabe der Stimme zu veranlassen. Fast alle Wagen waren von Parteioffizieren mit Beschlag belegt worden, und ununterbrochen sah man in den Straßen Autobusse, die

### Der demokratische Parteitag.

#### Entscheidungen

Hamburg, 24. April.

Am letzten Verhandlungstag des Demokratischen Parteitages wurde nach Eröffnung durch den Vorsitzenden Koch zunächst die Abstimmung über die vorliegenden Anträge und Entscheidungen vorgenommen. Annahme fand eine Entscheidung zur Außenpolitik, in der es u. a. heißt: „Die Deutsche Demokratische Partei sieht in der Räumung der ersten Zone, in der Aufhebung der Militärkontrolle und in der Gleichberechtigung Deutschlands bei internationalen Verhandlungen wesentliche und bedeutsame Erfolge der Politik von Locarno, an deren Grundlagen sie mit Überzeugung festhält. Sie stellt jedoch mit Bedauern fest, daß in den letzten Monaten ein Fortschritt im Sinne der in Locarno eingeleiteten Verhandlungspolitik und ihrer Mitwirkung auf das besetzte Gebiet nicht erzielt worden ist, und daß die negativen Ergebnisse der Abrüstungsverhandlungen schwer enttäuschend haben. Die Demokratische Partei dankt dem deutschen Vertreter in der Abrüstungskommission, Grafen Bernstorff, für die Entschiedenheit, mit der er den Anspruch des entwaffneten Deutschland auf eine entscheidende Zusage der allgemeinen Abrüstung geltend gemacht hat. Sie fordert die deutsche Regierung auf, die Befreiung des besetzten Gebietes als Konsequenz der Friedenspolitik von Locarno und den im Vertrag von Versailles anerkannten Anspruch Deutschlands auf die Einleitung der allgemeinen Abrüstung mit Nachdruck zu vertreten.“

Hierauf erstattete Reichstagsabgeordneter Dr. Fischer einen dem Finanzbericht, wobei er mit Genehmigung hervorhob, daß die Parteizentrale schuldenfrei sei. Im Gesamtergebnis zählte die demokratische Organisation 116 873 gegenüber 131 794 Mitgliedern am Ende des Jahres 1925.

Einzelpreis 10 Bfg.

Abzählen aus Oldenburg sollen die Heile 25 Bfg. auswärtige 35 Bfg. Familienanzeigen 20 Bfg. Reklameanzeigen 1.50 Goldmark.

Bei Betriebsstörungen, Streit usw. hat der Verleger keinerlei Anspruch auf B. Lieferung d. Hft. od. Hftzahl. d. Bezugspreises.

Kranke und Alte zu den Wahllokalen brachten. Die Zahlarbeit wird voraussichtlich bis in die späten Nachmittunden dauern.

#### Bisher gewählt in Oesterreich 54 Bürgerliche und 41 Sozialisten.

Wien, 25. April.

Die abschließenden Stimmziffern und Mandatsverteilungen aus der Hälfte der österreichischen Wahlkreise liegen nunmehr vor. Ueber 95 von insgesamt 165 Mandaten ist entschieden. Sie verteilen sich auf die Parteien wie folgt:

- Einheitsliste 50 Mandate,
- Sozialdemokraten 40 Mandate,
- Landbund 1 Mandat,
- Kommunisten 1 Mandat.

Das kommunistische Mandat kommt aus Steiermark, wo die Kommunisten bisher zwei Vertreter hatten. Das Landbundsmandat ergab sich nach dem Reststimmverfahren in Oberösterreich, wo diese Partei früher ebenfalls zwei Mandate hatte. Der Verlust kam der Sozialdemokratie zugute, während innerhalb der Einheitsliste die Christlichsozialen ein Mandat an die Großbüchsen abgaben.

Es fehlen zur Stunde noch die Ergebnisse aus dem größten Teil von Niederösterreich, aus Kärnten und dem Burgenland sowie das abschließende Ergebnis aus Wien.

Aus Kärnten sind wohl wieder wie bei den letzten Wahlen Mandate der slowenischen Minderheit zu erwarten, während das Wiener Ergebnis entscheidend sein dürfte für die zukünftige Position der Sozialdemokratie im Nationalrat.

### Das Ergebnis der Wiener Gemeinderatswahlen.

Wien, 25. April.

Um 2 Uhr morgens liegen die geschlossenen Ergebnisse aus 9 von 25 Wahlkreisen vor. Von den rund eine Million Stimmen entfallen auf die Einheitsliste 613 000, auf die Sozialdemokraten 318 000 und auf den Landbund 40 000 Stimmen. Bemerkenswert sind bei den neueren Ergebnissen diejenigen von Tirol und von Oberösterreich (Zinz und Linzgebirge), wo sowohl die Einheitsliste als auch die Sozialdemokraten gleichermaßen einen Stimmenzuwachs zu verzeichnen haben, und zwar auf Kosten des Landbundes und der anderen kleineren Parteien. In Tirol bekam die Einheitsliste 128 949 Stimmen gegenüber 122 148 bei den Wahlen im Jahre 1923, die Sozialdemokratie 38 788 gegenüber 31 378 bei den letzten Wahlen und der Landbund nur 920 von den 3439 im Jahre 1923 erreichten Stimmen. In den Nationalrat entsendet Tirol sechs Abgeordnete von der Einheitsliste und zwei von den Sozialdemokraten. Einigermaßen erfolgreich war in Tirol auch die Ube-Partei, die sonst weniger in Erscheinung trat. Im Linzer Wahlkreis gewannen die beiden großen Listen je rund 9000 Stimmen.

Der Wiener Gemeinderat, der bis hierher aus 78 Sozialdemokraten, 41 Christlichsozialen und 1 Vertreter der jüdischen Gruppe zusammensetzte, besteht nach den endgültigen Ergebnissen aus 78 Sozialdemokraten und 42 Bürgerlichen.

Der Parteitag stimmte darauf einstimmig folgender Entschließung zur Kulturpolitik zu:

#### Zum Konordat:

„Eine Verständigung über die tatsächlich vorhandene Beziehungen zwischen Staat und Kirche entspricht der Demokratie. Die Deutsche Demokratische Partei sieht jedoch in der Form des Konordats eine Beschränkung der Freiheit der Gesetzgebung, eine Gefahr für die Hohen des Staates, für die Rechte des Volkes und der Volksvertretung und für die Freiheit des Gewissens und des geistigen Lebens und lehnt daher ein Konordat ab. Das Verhältnis von Kirche und Schule ist durch die Weimarer Verfassung in seinen Grundzügen geregelt. Die Ausführung soll nach der Verfassung durch ein Reichsgesetz erfolgen. Die Deutsche Demokratische Partei hält an dieser Regelung, die die Gegenstände der konfessionellen Überbrücken und den konfessionellen Frieden verdrängen soll, fest. Jede konföderale Vereinbarung auf diesem Gebiete ist für die Deutsche Demokratische Partei unannehmbar, selbst dann, wenn sie nur eine Befähigung der Verfassungsbestimmung enthält, weil jede solche Vereinbarung mit der Hohen des Staates aber das Bildungsrecht unvereinbar ist und den konfessionellen Frieden gefährdet.“

#### Zum Reichsschulgesetz:

Der Parteitag befiehlt die Entschiedenheit des Austritts aus dem Reichsschulgesetz und fordert die Reichstagsaktion auf, bei den kommenden Verhandlungen folgende Grundzüge zu vertreten: 1. Wahrung der verfassungsmäßigen Stellung der Gemeindefiskalämter bei voller Verwirklichung des Religionsminderrecht in Sinne des Artikels 149 der Reichsverfassung, 2. Sicherung der Staatshoheit über die Schule, 3. Verhütung einer der Religionen oder Weltanschauungen herabwürdigen Zersplitterung der Schulorganisationen, 4. Wahrung der Beamtenrechte der Lehrer, 5. eine dem Sinne des Artikels 174 der Reichsverfassung entsprechende dauernde Sicherung der Stimmabgabe.“

Hierzu 3 Beilagen

Zum Parteivorstand wurde Reichsminister a. D. Koch (Weber) wiedergewählt. Die stellvertretenden Vorsitzenden blieben Frau Ministerialrat Dr. Baumert, Berlin, Staatspräsident a. D. Dr. Sieber, Stuttgart, und Staatspräsident a. D. Hellpach, Karlsruhe. Neu in den Vorstand gewählt wurden Reichsminister a. D. Dr. Reinhold, Dresden, und Oberbürgermeister Vogt, Berlin.

Der Vorsitzende, Reichsminister a. D. Koch, betonte in seinem Schlusswort, die Partei werde leben, so lange die Freiheit leben, aus denen sie sich hervorgegangen ist: der nationale Gedanke, der soziale Gedanke und das republikanische Selbstbestimmungsrecht des Volkes. Noch niemals sei ein Volk aus einer schweren Lage wieder herausgekommen durch Interessentrennung, durch Zerspaltung nach Ständen oder Klassen. Den Abschluss des Parteitages bildete eine republikanische Morgenfeier im Deutschen Schauspielhaus. Hier sprach Heinrich Mann über den tieferen Sinn der Republik. Pastor St. Moring-Breslau hielt die Schlussansprache, bei der er sich über den Sinn der republikanischen Freiheit äußerte. Seine Rede fand aus in ein Hoch auf die deutsche Republik, in das die Versammlung stehend einstimmt. Nach dem gemeinsamen Gesang des dritten Verses des Deutschlandliedes wurde die Feier geschlossen.

### Eine englisch-französische Demarche in Belgrad.

Belgrad, 23. April.

Heute nachmittag sprachen der französische und der englische Gesandte in Belgrad bei dem jugoslawischen Außenminister Marinowitsch vor. Der Zweck ihres Besuches war ein neuer Vermittlungsversuch der beiden Mächte zur Lösung des italienisch-jugoslawischen Konflikts. Da gestern ein gleicher Schritt in Rom vorgenommen wurde, ist man in Belgrad politischen und diplomatischen Kreisen allgemein der Ansicht, daß der Konflikt in eine neue Phase getreten ist, und daß namentlich von seiten der Mächte alle Möglichkeiten ausgenutzt werden, um eine Lösung ohne Anrufung des Völkerbundes herbeizuführen. Der jugoslawische Außenminister hat, wie der Vertreter der Telegraphen-Union von jugoslawischer Seite erzählt, auch bei dieser Gelegenheit die Bereitwilligkeit der jugoslawischen Regierung zu einer friedlichen Beilegung des Konflikts, jedoch unbedingt auf der Grundlage der Genüherung positiver Garantien seitens Italiens für die Wahrung der bedrohten Unabhängigkeit und Integrität Albaniens, ausgesprochen.

Von jugoslawischer Seite ist bei dieser Gelegenheit erneut darauf hingewiesen worden, daß eine Interpretation des Tiranapostes und eine präzise Festlegung rechtsverbindlicher Garantien durch Statuten für die Wahrung der bedrohten Unabhängigkeit und Integrität Albaniens, ausgesprochen.

In Belgrader politischen Kreisen wird abermals auf den brüchigen Ton des Stefan-Kommunikations hingewiesen, und betont, daß dieser Schritt der Westmächte nach Lage der Dinge als der einzig mögliche Ausweg zur Anbahnung neuer Verhandlungen angesehen werden kann. Sollte diese Vermittlung ohne Erfolg bleiben, dann käme nur noch die Anrufung des Völkerbundes in Frage. In diplomatischen Kreisen erwartet man übrigens, daß auch Deutschland sich mit dieser Vermittlungssaktion der Westmächte solidarisch erklärt. Als außerordentlich bemerkenswert wird darauf hingewiesen, daß nach diesem Besuch der Gesandten bei dem Außenminister dieser zu einer längeren Audienz vom König empfangen worden ist.

### Hugenberg über die Wirtschaft.

Mietfeld, 24. April.

Heute trat bei der Deutschnationale Volkspartei zu einer Wirtschaftsstellungnahme zusammen, die unter dem Vorsitz des Reichsstaatsabgeordneten Geheimrat Dr. Hugenberg am Nachmittag mit einer internen Besprechung ihren Anfang nahm. Der Geschäftsführer, Scheldie, sprach zunächst über das Arbeitslosienproblem. Er legte die Haltung der einzelnen Fraktionen dar und betonte, die Deutschnationale Volkspartei habe niemals für die Durchführung des starren Wirtschaftspolitiques getreten, sondern handig zum Ausbruch gebracht, daß die Wiederherstellung des Geschäftes Grundbedingung der Wirtschaft bleibender Arbeit gemacht werden müsse. In eingehender Aussprache kam die Notlage der Industrie im allgemeinen und der deutschen Wirtschaft im besonderen klar zum Ausdruck.

Am überfüllten Saale des Vereinshauses sprach dann Geheimrat Hugenberg über „Wege zur politischen und wirtschaftlichen Freiheit des deutschen Volkes“. Er betonte, das Volk habe nicht den Sinn dieser Wirtschaftspolitik, sich abzufinden von der Wirtschaft, von der Industrie und vom Reichsstand, sondern daß die Tagung die gemeinsamen Gesichtspunkte von Landwirtschaft und Industrie zu einer Einheitsfront verknüpfen wolle. Es gelte, zu einem großen Wirtschaftsprogramm des deutschen Volkes zu kommen. Aus der Erkenntnis heraus, die größte Partei des deutschen Volkes zu sein, und damit die Verantwortung zu übernehmen, sei es zunächst im Wirtschaftlichen, die Gedanken unserer Not und unserer Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen und über die Geschäfte des Augenblicks nicht die Politik zu vergessen.

Zur Frage der Landwirtschaft hebt Hugenberg hervor, es sei eine, als wäre unsere Landwirtschaft eigentlich verhängnisvoll, mangelhaft und verfallend. Wenn auch die Not sehr groß ist, so ist sie doch nicht unüberwindlich, wenn sie nicht vertieft wird. Vielleicht liegt ein Zügel darin, daß man die Landwirtschaft, diesen lebenswichtigen Beruf, nach und nach tot feuere, indem man die Substanz wegsteuert. Normalzölle und Realsteuern müßten ihn allmählich erdrücken. Aus diesem Grunde müßte mit einer Erhöhung der Realsteuern Schluß gemacht werden. Der Redner faßt fort, es wolle erweisen, da alle Welt vom Frieden spreche, daß dem so sei, aber draußen geht der Krieg weiter und als Folge davon ein Ansehen der Steuerstrafe, verursacht von denjenigen, die sich über das Ziel genau im klaren seien, denn den deutschen Bauern tosteuer, heiße das deutsche Volk tosteuer. Wenn der deutsche Bauer gefallen sei, so werde der Vorschlag auch vor den anderen Völkern nicht halt machen. Damit sei auch das Ziel des Nationalsozialismus erreicht. Man solle nicht denken, daß man die Wirtschaft nicht retten könne, sondern einen Appell an das deutsche Volk richten. Es sei nicht hoch, wenn jetzt getrieben werde, die Deutschnationale Volkspartei zu sein, aber draußen geht der Krieg weiter, die Lage und das Recht der deutschen Arbeiter zu untergraben. Man wolle genau, was er für die deutsche Wirtschaft bedeute. Die Deutschnationalen seien sich aber auch klar, daß die Stellung des deutschen Arbeiters in falsche Wege geleitet sei. Auf diesen Wege und mit der heutigen Verfassung sei es unmöglich, die Wirtschaft zu heilen. Man müsse den Weg der Freiheit, der Wirtschaft zu heilen, wieder eröffnen lassen. Der Weg des Sozialismus müsse hinweggenommen werden in Preußen. In seiner politischen Führung liege der Kern des Lebens. Die Verhältnisse stellen sich heute so dar, daß wir auf dem besten Wege seien, die Existenz zu vermindern. Lassen Sie uns die Sozialversicherung vom Ausland einbinden, so schloß der Redner, lassen Sie uns Zölle schaffen, wie sie die Schweiz besitzt. Die Gewinnung zu fördern mit allen Kräften und Deutschland wirtschaftlich lebensfähig zu machen, heißt gleichzeitig ein großes Ethik Sozialpolitisch lösen. Das ist ein Weg zu politischer und wirtschaftlicher Freiheit, der uns unter allen Umständen offen bleibt.

Darauf sprach Reichsstaatsabgeordneter Schiele über Fragen der Handelspolitik und die Politik der wasserländischen Arbeit.

Im Schlußwort gedachte Dr. Hugenberg des vor drei Jahren so tragisch ums Leben gekommenen Reichsministers a. D. Heffrich.

### Blutige Zusammenstöße in Essen.

Essen, 24. April.

Zu dem hier am Sonnabend und Sonntag stattgefundenen zweiten Parteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, aus dem sich die Führung der Partei u. a. Adolf Hitler, die Abgeordneten Straßer und Heber und ferner der Führer der schweidischen Nationalsozialisten, Dr. Harigard, eingetroffen. Bei dem am Sonnabendabend veranstalteten sieben Massenversammlungen kam es zu Zusammenstößen, und zwar neben mehreren Einzelkämpfen auf Nationalsozialisten im Segeroth-Viertel zu einem größeren Zusammenstoß, bei dem mehrere Schüsse fielen. Verletzt wurden zwei unbestimmte Personen durch Schüsse im Oberfeld und Anie. In einer Versammlung im „Kaiserpark“ in Altensiefen kam es zu einer heftigen Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Von den Versammlungsteilnehmern wurden etwa 20 Personen durch Messerstücke und Schläge verletzt. Ein hartes Polizeigebot stellte die Ruhe wieder her.

Essen, 24. April.

Heute sprach im hiesigen Städtischen Saalbau in einer Massenversammlung Reichsstaatsabgeordneter Graf Reventlow über „Marrinische und sozialistische Vertriebe“. Als zweiter Redner behandelte Dr. Goebbel's Berlin die bisherige deutsche Innen- und Außenpolitik. Hierauf fanden sich Tausende zu einem Demonstrationsszug zusammen, der unter Musikbegleitung durch die Hauptstraßen Essens zog. Am Zugspitze nahm Adolf Hitler den Vorbesitz seiner Parteianhänger ab.

Im weiteren Verlauf der nationalsozialistischen Tagung hielt bei einer Mitgliederversammlung in den Ausstellungenshallen Adolf Hitler eine Rede, in der er einleitend auf die Entwicklung der Bewegung in Essen und im Ruhrgebiet zu sprechen kam. In Deutschland ringen zwei Richtungen um die Macht, die internationale Gruppe der marxistischen Einzelkämpfer und die bürgertliche Einzelkämpfer. Der Erfolg dieser Kämpfe sei das heutige zerrissene Deutschland. Das Bürgertum und der Marxismus werden verfallen, entstehen werde die junge nationalsozialistische Bewegung. Feige und Memmen sollten nicht zur Bewegung kommen, sondern nur Männer, die alles hingeben für die Freiheit.

Die Ueberführung der Fahnen des 1. und 20. Armeekorps nach Königsberg. Aus Anlaß der Ueberführung der Fahnen der ehemaligen Regimenter des 1. und 20. Armeekorps in das Königsberger Schloß hatten zahlreiche Privathäuser festlich den Aufmarsch am Sonnabendabend ein Zapfenstreich der sämtlichen Kapellen der Garnison Königsberg. Am Sonntagvormittag fand dann die Ueberführung der 85 Standarten und Fahnen der ehemaligen ost- und wepfränkischen Regimenter in das alte Ordensschloß statt. Als die Regimentkompanien in den Schloßhof einrückten, an ihrer Spitze General Hebe, präsentierte die Reichswehr das Gewehr. Nach dem Festordensdienstrichter General Hebe einige Worte an die Versammelten. Unter klingendem Spiel wurden die Fahnen zunächst nach der Schloßkirche gebracht, um dann endgültig in den als offizielles Kriegsdenkmal aufgestellten Moskowitzsaal des Schloßes überführt werden.

Erhöhung des Briefpostzolls. Wie die Telegraphen-Union von jugoslawischer Seite erzählt, bereitet das Reichspostministerium eine Vorlage an den Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost vor, wonach die Briefbeförderungsgebühr von zehn auf fünfzehn Pfennig und dementsprechend die übrigen Postgebühren erhöht werden sollen. Der im Jahre 1886 eingeführte 10-Pfennig-Tarif sei bei dem heutigen Geldwert auch nicht mehr annehmbar imlande, die stetig steigenden Selbstkosten der Post zu bedenken. Kein Land der Welt habe noch gleich niedrige Postgebühren.

### Ich dirigiere Jazzband.

Von Karl Esslinger, München.

Der große Wilhelm Busch hat geschrieben:

Mußt wird oft nicht schön gefunden, weil sie meist mit Geräch verbunden.

Das stimmt früher einmal. Heute hingegen, wo die Verinnerlichung der Menschen solche Fortschritte gemacht hat, daß einem die Glöge zu Berge stehen könnte, muß es heißen:

Mußt wird nur noch schön gefunden, wenn sie mit viel Nubad verbunden!

Der selbige Arion sang so schön, daß er mit seinem Lieb einen Delphin zähmte. Mit Jazzmusik könnte man seinen Delphin zähmen, sondern höchstens ein Zintfrier. Es lebe der Kafferntraal!

Also neulich begegnete ich dem Besitzer des Kaffeehauses „Zur überschnittenen Polizeistunde“, und er jammert mir vor: „Denk dir mein Bed, der Kapellmeister meiner Jazzband ist an Grippe erkrankt. So ein Unglück; gestern abend noch habe ich ihm einen Vorwurf abgeschlagen, und heute früh schon meldet er sich krank — ich bin ganz verzweifelt!“ „Weine nicht“, tröstete ich, „sein Mensch ist unerseßlich!“ „Ich werde für deinen Kapellmeister einpringen, ich habe heute gerade meinen damischen Tag!“

„Bist du denn musikalisch?“ fragte er. „Erlaube mal“, entriestete ich mich. „Ich habe schon den Schwanz im Lehngrün gefangen, ich habe schon meine Kunst beim Klavier spielen die Noten umgeblättert, ich habe in meiner Jugend einmal eine Gelehrtenfütterung gehabt, da werde ich doch eine Jazznote entlocken können!“

In der Not riefst der Teufel Hilgen; wir wurden handelseinig.

Ich ging eine Stunde vor Beginn des Nachmittagskonzerts in das Lokal und sah mir das Publikum an. So lange die Jazzinstrumente unbenuzt an den Klavierständern hängen, machen sie einen ganz ästhetischen Eindruck. Nur die große Trommel geriet mir nicht, denn darauf stand in beiden Buchstaben „Kapelle Müller“, und weil wir doch in Deutschland sind, überprüfte ich das und schrieb darauf: „The Jazz Ensemble“. Denn wie soll ein Teufel in Deutschland Erfolg haben, wenn er sich nicht für einen Ausländer ausgibt? Dann schnitt ich mit dem Taschenmesser dem Banjo die S-Zeile halb durch, so daß sie beim ersten Aufplatzen mußte, und hatte das Gefühl, ein gutes Werk getan zu haben.

Schon als mich der Kaffeehausbesitzer seinen Jazzlingen vorstellte, schwante mir: sie haben etwas gegen dich! Vielleicht störte es sie, daß ich mir an den Zintfrier, den ich beim Dirigieren aufbehielt, eine Frauenfeder gebastet hatte, und daß ich einen braunen und einen schwarzen Lederschuh anhatte; vielleicht auch nahmen sie daran Anstoß, daß ich mir zum Dirigieren statt eines Lackstocks einen alten Aufschwanz mitgebracht hatte. — Musiker sind ja überaus empfindsame Mitbürger. Ich aber kenne den Geschnap des gebildeten Publikums. Und ich sagte zu den Jazzern: „Kinder, bei mir sollt ihr's gut haben, ihr dürft nach jedem Stück ans Büfett gehen und ein Glas Bier trinken!“

Als ich auf das Publikum trat, empfing mich donnernder Applaus. Die Leute merkten gleich an meiner Frauenfeder, daß ihnen wahrer Müßigbevorstand. Beethovens hat doch nicht umsonst geholt. Ich hob den Aufschwanz, rief „Gü, holt!“ und die Musik setzte ein.

„Beng“ machte die Banjo-S-Zeile und hatte ausgetimmert. Ich zog den braunen Lederschuh aus, löste das Schuhband, reichte es dem Banjoisten und sprach: „Ziehen Sie die Zeile auf!“

Darüber geriet das Publikum in solche Begeisterung, daß einem Wassermaßel das Lablett hinstiel, und ich beschloß, mich forlan „Professor“ zu nennen. Ein junger Gent, der ein Monokel trug, damit er nicht verwechseln würde, falls einmal aus einem entpurrigenen Asten Haxia gemacht würde, schreie: „Fabelhafte Kapelle!“ Und eine Dame, die offenbar an Geschmacksverweichung litt, warf mir ein Weidensträußchen zu. Ich steckte es mir in den Halsbogen und dirigierte weiter. Zwischen durch zog ich ein Musikfischchen aus der Tasche und zupelte an dem Schnur. Daran hing das Publikum vor Entzücken direkt zu toben an, und ich sagte mir: Wenn Mozart auf diesen genialen musikalischen Einfall gekommen wäre, hätte er nicht im Armengrad beerdigt zu werden brauchen!

Künftmal mußte ich nach der ersten Programmnummer denkend meinen Zintfrier ziehen, und als das Publikum hierbei sah, daß ich mir ein gelbes Zigarrenbüchchen ins Haar gebunden hatte, kannte der Jubel seine Grenzen. Dem veredelnden Einfluß der Musik kam sich halt niemand entgegen, besonders wenn die Musik sich ihrer eigentlichen Aufgabe bewußt blieb und nicht in Müßigkeit ausartet.

Zur meine Jazzbandagisten schienen unzufrieden, wenigstens hörte ich, wie der Klavierpieler zu seinen Kollegen wisperte: „Den Sündling erschieß!“ — „Aber“, sagte ich, „geht ans Büfett und trinkt!“

Ich benutzte ihre Abwesenheit, dem Sogophonisten ein halbes Pfund Wehl in sein Instrument zu schütten, denn

bei jeder künstlerischen Darbietung kommt es auf die Steigerung an. Die Musiker am Büfett nahmen das Glas Bier da capo, dann setzten sie an die Stätte ihres Wirkens zurück.

„Gü holt!“ dirigierte ich. Die Kapelle schmetterte los, und das ganze Publikum hatte „Weiße Wode“. Es war nur ein Glück, daß ich nicht meinen eigenen Entlohn anhatte, der wäre hin gewesen. Der Sogophonist zischte: „Bänd's mi sch, sonst passiert a Word!“ und ich kifferte: „Aeden Sie mir nicht in meine Auffassung hinein, sondern spielen Sie!“

Das Publikum aber gebärdete sich in seinem Enthusiasmus derartig, daß ich nicht mehr wußte: sitzen die „Tosalmeschesges“ oben oder unten. Nach dieser Nummer konnte ich meinen Zintfrier fünfmal abziehen, und von Nummer zu Nummer hing meine Weisheit. Ich bebauerte nur: „Schade, daß du kein Regier bist, sonst läßtst du jetzt bestimmt in die Instruktionen Blätter!“ Aber dieser Scherz läßt sich leider nicht mehr ausmachen, selbst nicht, wenn ich dem Trompeter aus ins Instrument schützte. Es ist halt ein Geburtsfehler, damit muß ich mich abfinden.

So kam die letzte Nummer heran. Die Musiker hielten am Büfett Verhöhnung, und ich hatte eine Unterredung mit dem Portier, weil ich für den Abschluß eine besondere Ueberraschung geplant hatte.

„Kinder“, sprach ich, „wir wollen dem Publikum zeigen, daß wir auch in affektive Musik spielen können! Hier habe ich die Noten zu einem Meisterwerk der Tonkunst, nämlich zu dem Lied: „Wer hat denn den Käse zum Wobahin gebrüllt?“ Aber wir wollen die Noten von hinten nach vorn spielen, es klingt besser!“

„Zingungum!“ setzte der Schlagzeugmann ein und fuhr entsetzt auf, denn ich hatte ihm Händspätzchen auf die Tischplatte gelegt. Das harmonische ganz schön mit der Anklage, die ich dem Pianisten unter den Sessel gebunden hatte. Ich legte ihm zur Verwirrung mein Weidensträußchen auf den Kopf, und dies war das verabredete Zeichen für den Portier, die Giechlanne zu bringen. Dann bog ich meine Weiden. Der Banjospieler sprang auf, schlug mir das Banjo aufs Dach, und ich lobte ihn: „Das ist der erste reine Ton, den Sie mit Ihrem Instrument herbeigebracht haben!“

Wie die anderen Musiker sahen, daß ich der Schwärze war, sprangen sie ihrem Schloß bei, mein Zintfrier wurde ein Loper der Kunst, und das Publikum, das der Kunst war, diese Keiteler ge d ö r e zum Klaffe, brach in Hochrufe aus. Man darf diesen Irrtum dem Publikum nicht verübeln, wenn man sich vergegenwärtigt, was alles in unserer „Lusthungrigen“ Zeit durchs Dofeln jagt.

# Reichsminister Dr. Koch über die deutschnationale Politik.

**Esien, 25. April.**  
 Sonntagmorgens fand im Kruppwerk des Städtischen Rathhauses in Esien eine Mitgliederversammlung des Reichsverbandes Deutscher der Deutschnationalen Partei statt, die der Landesgeschäftsführer Thierneis eröffnete. Später ergab Reichsminister Dr. Koch das Wort zu seinem Vortrage über die politische Lage und die Aufgaben der Deutschnationalen Volkspartei als Regierungspartei. Eingangs erklärte er, der Vorwurf, die Deutschnationalen seien in ihrer Politik umgefallen, sei nichtig. Wegen der Verdrehungsversuche der Linkspresse müsse festgestellt werden, daß die Deutschnationalen Volkspartei auch heute noch ihre Erfüllungs- und Verteidigungspolitik im Sinne der Demokratie treibe. Man habe lediglich mit den Tatsachen der abgeschlossenen Locarnoverträge rechnen müssen. Zur Idee der Völkerverständigung und des Völkervertriedens auf pazifistischer Grundlage führte der Redner aus, es handele sich hier um eine Phantasie, da im Auslande der Wille zur Abkehrung seinerseits zu erkennen sei. Zur inneren Politik übergehend, erklärte der Minister, daß eine sachliche Politik vertritt werde durch die vergiftete Politik der Demokratie.

Die Deutschnationalen Volkspartei werde in der Konstitutionsfrage den einmal eingegangenen Standpunkt festzuhalten verlassen. Der Redner kam dann auf die Aufgaben der Deutschnationalen Volkspartei zu sprechen und stellte in den Vordergrund die Notwendigkeit der Anlage großer durchgreifender Verkehrsstraßen. Hier müsse erst die Frage geregelt werden, wer diese Straßen zu bauen übernehmen könne. Ueberhaupt sei im Hinblick auf die Förderung des Verkehrs eine strenge Trennung der Befugnisse zwischen Reich, Ländern und Gemeinden notwendig. Zum Schluß seiner Ausführungen kam Reichsminister Koch dann auf die Angelegenheit der Kruppischen Pensionen zu sprechen: Das Reichsbeamtensystem sei gewollt, alles Mögliche für die Aufrechterhaltung der Pensionen zu tun, leider sei aber bei Versuchen kein Entgegenkommen zu finden. Keinesfalls gehe es weiter an, daß Pensionen vermindert werden sollen auf das Reich abzugeben.

## Die Wahlen in Oesterreich.

**Wien, 25. April.**  
 (Straßhofer Eigenbericht.)  
 Für das Gesamtergebnis der Wahlen zum österreichischen Nationalrat fehlen zur Stunde noch Steiermark, Kärnten und das Burgenland. Von 165 Mandaten sind 121 ermittelt, die sich wie folgt auf die Parteien verteilen: Einheitsliste 71, Sozialdemokraten 50. Die einzelnen Landtage lassen sich bereits in ihren neuen Zusammenfassungen übersehen. Es fehlen nur noch Kärnten und Steiermark. Bei den übrigen Landtagen ergibt sich folgendes Bild: Wien: Einheitsliste 42 (41), Sozialdemokraten 78 (78), Landbund getrennt. Niederösterreich: Einheitsliste 38 (36), Sozialdemokraten 21 (22), Landbund 1 (2). Oberösterreich: Einheitsliste 37 (44), Sozialdemokraten 21 (22), Landbund 5 (0). Salzburg: Einheitsliste 17 (16), Sozialdemokraten 9 (10), Landbund 2 (1). Tirol: Einheitsliste 30 (32), Sozialdemokraten 10 (8), Landbund getrennt. Vorarlberg: Einheitsliste 22 (23), Sozialdemokraten 7 (5), Landbund 1 (2). Burgenland: Einheitsliste 15 (13), Sozialdemokraten 12 (12), Landbund 5 (7).

**Schweres Explosionsunglück in Japan.**  
 Wie aus Tokio gemeldet wird, wurden in der Stadt Kanawawa bei einer Explosionsfabrik in einer chemischen Fabrik 46 Arbeiter getötet, 153 erlitten schwere Brandwunden.

## „Der Meisterboger“.

Schwank von Schwarz und Mathern.  
 In Szene gesetzt von Curt Ziefele.  
 Ob der Held eines solchen Schwanks nun Nostrich oder, wie im vorliegenden Falle, Marmeladenfabrikant sein mag — „Der Jeschait“ kommt allemal auf das Beste heraus und ist, dem drohenden Weisfall nach zu urteilen, „richtig“. Immer handelt es sich um einen gewissen Schwärzler, der die Seinen irgendeine und irgendwomit hinter's Licht führt und dabei selber aus einer vertrackten Situation in die andere hinein gerät. Und allemal stehen aus mit dem, nach hochromantischem Zwiisch, rasch wieder verschütteten Gatten am Ende ein paar Brautpaare vor der Natter; denn auch hier jeder gehört in die Marmelade.

Diesmal also wird der von der Gattin zur vegetarischen Lebensweise verurteilte Friedrich Breitenbach im Nebenberuf Meisterboger, um während der vermeintlichen „Lebensgenuss“ in aller Stille hinter dem dachstein ausgehungerten Magen nachhafte Fleischkost zuzuführen. Natürlich hat er dabei seine Helfershelfer, und alles klappt trefflich bis — der richtige Meisterboger Breitenbach, unter dessen Firma der Marmeladenfabrikant seine perfiden Triumphe feiert, den Schanplatz betritt. Was sich an Katastrophen daraufhin weiter vollzieht, mag jeder sich ausmalen; verraten soll es nicht werden.

Wer neugierig ist, unseren behaglich behäbigen Curt Ziefele im Vorerst, die entlockten Schläfen von Lorbeer bekränzt, dem ungleich ranter gewachsenen Carl Randt gegenüber treten zu sehen, es mit zu erleben, die der Weisboger, vom richtigen Meisterboger verfolgt, auf das Schensims retiriert, wohin später auch Elise Grün der Zufall nimmt, möge sich von den vielfältigen Verwicklungen und Ueberraschungen, deren eine die andere jagt, bezaubern lassen.

Der bewegliche Curt Ziefele bringt auch als Spielleiter Schöpfung in die tolle Affäre, in unbedenklicher Drafik, wie sie für dieses, nicht eben ganz ansehnliche Genre am Plage ist. Als ein unendlich jammervoll hilflosbedürftiges Weibchen setzt sich Hans Simshäuser, rührend nahe, ein; sein Hausdrache findet durch Martel Weiler eine Verlöcherung, die alle Prätendenten auf Geschäftlichkeit vor der Bindung fürs Leben zu warnen berufen erscheint. Klaffisch getadeu: „Aber, wenn sie losgelassen!“ — fällt einem mit Schiller ein. Losgelassen sind auch die anderen alle, so vornehmlich Gustav Rudolf Selinger, der sich, zum erstenmal eigenlich, bemerkenswerter frei spielt, und in ausgezeichneter gesungener Masse und Aufmachung

# Sport vom Sonntag.

## Der Spieltag für die Sanitätskolonne.

Der Spieltag zugunsten der freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz hatte unter der Leitung des Leiters sehr zu leben. Andererseits blieb der Reich hinter den Erwartungen hart zurück. Die Ergebnisse lauten:  
 Schlagspiel: OZV. u. OZV. fomb.—ZG. und Jahn fomb. 33:18 (21:11).

Schleuderball: Reuentrage—Ombstebe 3:2 (1:1).  
 Fußball:  
 OZV.—OZV. 52:38 (27:25).  
 OZV.—OZV. Drob 36:20 (10:17).

## Fußball in Oberburg.

**Ungauscheidungsspiele.**  
 Cilenburg: Hemeigen—ZS. Auktinnen 7:2 (2:1).  
 Germania-Zer—Victoria 4:3. (Victoria verlor durch Eigentor 2 Minuten vor Schluss).

Priska (Viga)—Mosenport 6:1 (1:1).  
 Victoria 2—Luadenbrück 3:3.  
 WZ. 4—Priska 4:5:4.  
 WZ. 3—Gleppenburg 0:3 abgebrochen.  
 Jugend: OZV.—OZV. 0:1. — Schiller WZ. 2—OZV. 1:0:6.

## Fußball in Norddeutschland.

**Hoffen-Kiel engagierte norddeutscher Meister.**  
 Der Sonntag brachte ebenfalls die Entscheidung in beiden Runden. Hoffen-Kiel konnte in der Runde der Ersten den Titel gewinnen. Der HSV schlug in Hannover den Meister Hannover 96 überlegen 6:1 und ist somit Zweiter. Er hat jedoch noch ein Entscheidungsspiel gegen Altona 93 zu liefern, da die Bannerschaft sich mit 3:1 gegen Eintracht-Braunschweig in der Runde der Zweiten an der Spitze behaupten konnte. Victoria-Bilhelmshagen unterlag überraschend mit 0:2 gegen Werder-Bremen.  
 Hoffen-Kiel—Höninghüde 2:0 (0:2).

Das wichtigste Spiel in Kiel hätte betande mit einer Ueberzeugung geendet, da Hoffen nicht ganz auf sonstiger Höhe spielend erst in der zweiten Hälfte gegen Höninghüde durch Elf meter zum Ausgleich kam.  
 Hamburger SV. — Hannover 96 6:1 (2:1).

Das Spiel in Hannover brachte dem Hamburger SV. einen glatten und sicheren 6:1-Erfolg, der in jeder Weise den gesetzlichen Leistungen entspricht.

Bei regnerischem Wetter und schlechten Bodenverhältnissen hatten sich nur etwa 3—4000 Zuschauer eingefunden, die während des ganzen Spieles eine mehr oder weniger grobe Ueberlegenheit der Hamburger sahen.  
 Altona 93 — Eintracht-Braunschweig 3:1 (2:1).

Bei kaltem und windigem Wetter ersicht Altona 93 einen im allgemeinen wohlverdienten 3:1-Zieg über Eintracht-Braunschweig, sich hiermit den ersten Platz in der Runde der Zweiten übernd.  
 Victoria-Bilhelmshagen — Werder-Bremen 0:2 (0:1).

Victoria-Bilhelmshagen bot in Bremen keine sonderlich gute Leistung. Der Kampf stand meistens im Zeichen der Bremer, die mit 2:0 einen wohl verdienten Sieg landeten. Nach anfangs offenem Kampf, sah eine seitliche Bilhelmshagen leicht überlegen, nach 12 Minuten jedoch Kattemann für Werder den Führungstreffer. Nach der Pause war Werder hart im Angriff und bedrängte das Spiel jederzeit. Das zweite Tor fiel durch den Mittelfeldspieler Wierschowski, womit Werder den Sieg feierte.  
 Bremer Beistr.  
 HSV. und Komet fomb. Duisburger SV. 5:2 (2:0).  
 Am Sonntagabend schlug eine fombierte Mannschaft HSV. Komet den neuen norddeutschen Meister Duisburger mit 5:2. Das Ergebnis entspricht nicht den gezeigten Leistungen und dem Spielverlauf. Die Duisburger, die mit Erlaub antraten, hinterließen einen guten Eindruck und waren ihrem Gegner in technischer und taktischer Beziehung überlegen. Die Bremer gingen schon bald nach Beginn durch Bergmann in Führung.

Eine Ausgleichschance in Gestalt eines Elfmeters verpaßten die Gäste. Birkow eroberte den Stand noch vor der Pause auf 2:0. Nach dem Wechsel spielten die Duisburger hart überlegen. Die Bremer beschränkten sich auf verfrühte Abwehr und verlusten ihr Ziel in schmalen Vorstößen, die den Gästen auch zum Verbündeten wurden. Durch den Halbfinal konnten die Duisburger ein Tor ausfallen. Durch zwei Elfmeter wegen unfairen Spiels, die von Bergmann verwandelt wurden, überboten die Bremer den Stand auf 4:1. Die Gäste konnten dann auf einen Fehler des Bremer Torwarts Brandt zum zweiten Male erfolgreich sein, doch war Bergmann 5 Minuten vor Schluss zum fünften Male erfolgreich.

Sonntag: Voltimershausen — Union-Bremen 3:0 (2:0).  
 Vofafpiel: WZ. Bremen — Voltig Bremen 9:0 (3:0).  
 Fußball an der Unterwerfer.  
 Nordenhamer FC. — Z. H. Z. Teimendorff 1:3. In diesem Viga-Auscheidungsspiel verlor Nordenham unbedient.  
 WZ-Bilhelmshagen — Eintracht-Bremen 2:1 (2:1).  
 WZ. Lebe — Sparta 2:2 (2:0).  
 Wulfsdorf — Delmenhorster WZ. 1:3 (1:1).

**Hamburg-Altona.**  
 Vofafpiel.  
 Concordia — St. Pauli FC. 4:3 (4:2).  
 Privatspiele.  
 Union-Altona — Duisburger SV. 6:5 (2:2).  
 St. Georg — Schwinen 0:3 (1:1).  
 Wandhof — Ottenfen 2:4 (1:2).  
 Sperber — Holtenburger 2:1 (1:1).  
 Bastonia-Altona — Borussia-Wahrenfeld 5:0 (2:0).  
 Planensee — Normania-Harburg 8:3 (5:2).  
 Harburg. SV.-Harburg — Alster WZ. 8:2.

**Hannover-Braunschweig.**  
 Hann. SV. — Werder-Hannover 5:1 (3:1).  
 Vofafspiel: Leu-Braunschweig — Voltig-Hannover 5:1 (1:1).  
 Wüde-Meddenburg.  
 WZ-Wüde — Wisthorf-Harburg 5:3 (1:2).

## Turnklub Hannover Norddeutscher Meister.

Ember 12.—1248. 5:6 (1:3).  
 In Emben wurde am Sonntag das Entscheidungsspiel um die Kreisgruppenmeisterschaft im Handball zwischen Ember 12. und Turnklub 1, Hannover ausgetragen. Vor etwa 2000 Zuschauern spielten sich beide Mannschaften in härtester Kollision den Bremer Schiedsrichter. Die Gäste arbeiteten lediglich infolge ihrer übertriebenen Ueberlegenheit die größeren Chancen heraus, zumal sich die Mannschaft des Kreismeisters von Unterwesern nicht so recht zusammenfinden konnte. Ein Man hat jedoch bringt bereits das zweite Tor. Dann herrschte für einige Zeit verteiltes Spiel vor. Erst die 26. Minute bringt Emben einen Erfolg. Bis zum Wechsel erobert Hannover auf 3:1. Nach der Pause zunächst daselbe Bild. Durch das leistungsmäßige Spiel der Ember Verteidigung kommt Hannover überaus rasch immer zu drei weiteren Erfolgen, das Torergebnis damit auf 6:1 stellend. Nun erst rafft sich Emben auf. Die Mannschaft läßt jetzt etwas von ihrer übertriebenen Ueberlegenheit ab und hebt in regelmäßigen Abständen Tor für Tor bis auf 6:5 auf. Der Ausgleich hängt in der Luft, wird bis zum Schlußspiel aber nicht mehr geschafft.  
 WZ. Bremen—Wolmershausen 3:1 (1:1).

## Das Wichtigste aus dem Reiche.

**Hertha BSC. Berliner Fußballmeister.**  
 Vor 20 000 Zuschauern gewann Hertha — WZC. im zweiten Entscheidungsspiel um die Meisterschaft des WZC. auch diesmal wieder als die technisch weit überlegene Mannschaft und konnte so zum dritten Male hintereinander die Meisterschaft gewinnen. Ergebnis 6:2 (2:1).

**Zennis Borussia — SV. 98. Fürst 0:3.**  
 Das Entscheidungsspiel um den Mitteldeutschen Fußballpokal hat am Sonntag in Chemnitz der Chemnitzer SV. mit 3:2 (2:1) gegen SV. Leipzig gewonnen.

Den Entscheidungsspiel um die dritte süddeutsche Vertretung in dem Bundes-Meisterschaftsspiel gewann München 1860 mit 2:0 (1:0) gegen SV. Frankfurt.

Am den dritten Tabellenklassen unter den Westdeutschen Fußball-Meisterschaften blieb Borussia-Mönchengladbach gegen Kurhessen-Affel mit 3:2 siegreich.

Zweiter Valtensverbandvertreter in dem Bundesmeisterschaftsspiel ist WZ. Königsberg durch den entscheidenden 9:1 (5:0)-Zieg über Stettiner SV. geworden.

Um die Deutsche Fußballmeisterschaft: Dresdener Sportfreunde gegen FC. 08/13 6:0 (3:0), Wormatia-Rafenfurt gegen Stettiner FC. 08/13 3:0 (3:0), Dresdener SpV. 08 gegen Brandenburg-Berlin 3:3 (2:2), WZ. Leipzig gegen Preußen-Glatz 6:3 (3:2).

Das Fußball-Länderspiel Frankreich — Italien am Sonntag in Paris endete unentschieden 3:3 (1:2). Etwa 30 000 Zuschauer wohnten dem Spiel bei.

Den Fußball-Länderspiel Tschechoslowakei — Ungarn in Prag gewannen die Tschechen vor etwa 16 000 Zuschauern mit 4:1.

Die südamerikanische Fußballmannschaft konnte in Frankfurt eine erfolgreiche Kombination mit 3:1 den ersten Zieg feiern.

## Die deutschen Waldlaufmeisterschaften.

Die Waldlaufmeisterschaft der Deutschen Sportverbände, die in Dellbronn zum Austrag kam, wurde von Petri (Schles. Hamburg) in ausgezeichneter Zeit vor Käse (Badenwälder) gewonnen. Im Mannschaftslauf siegte Polizei Hamburg vor WZ. Stuttgart.

Die Waldlaufmeisterschaft der Deutschen Turnerschaft in Chemnitz endete mit einem Siege von Schaumburg-Dünre vor Pratz-Abolde. Im Mannschaftslauf endete der WZ. Karlsruhe-Berlin an erster Stelle.

Hamburg siegt im Kunstturn-Städtefest.  
 Kunstturn-Städtefest Hamburg—Berlin.  
 Der im Großen Schauspielhaus heute ausgetragene Kunstturn-Städtefest, an dem Leipzig wegen der notwendigen gewordenen Terminveränderung nicht teilnehmen konnte, endete mit dem Siege der Hamburger Mannschaft 2454 P. vor Berlin 2438 P.  
 Die Leipziger hatten sich in Chemnitz verpflichtet, wo sie aber Dresden und Chemnitz siegreich blieben.

„Quer durch Berlin.“  
 Das internationale Laufen und Gehen über 25 Kilometer, das der Berliner Athletikklub am Sonntag veranstaltete, wurde bei den Läufern von Wilmmer-Riga, der den Gekern von Schwab-Berlin gewonnen.

Der englische Fußballpokal wurde von Cardiff-City mit 1:0 gegen Woolwich-Arsenal gewonnen.  
 Die deutsch-englischen Amateur-Vorfämpfe in Hamburg brachten den Deutschen 4:2-Zieg.  
 Im Tennisspiel Berlin — Prag spielte Dr. Sandmann gegen J. Rojewitz 6:1, 2:2 abgebrochen.

einen „Teilhaber“ darstellt, der Anspruch erheben darf, als Top genommen zu werden. Elise York radobrecht in heftig erregtem Jurioio die cholerische Tänzerin Corolani, und Hedda Ewald zeigt Flumlerungen und Grubchen. Werner Hinz: ein dem alten ebenfalls geratenes junges Nilou, dessen Fähigkeit, Nimm zu tanzen, niemand bezweifeln dürfte; Hilde Heilberg ein sehr appetitliches Stubennädchen.

So borten sie sich buchstäblich — nicht in die Herzen, wohl aber in die erschütterten Zwerchfel einer belustigten Zuschauerhaft hinein. awi.

**Chines weiblicher „Diktator“.** Ein junges Mädchen spielt heute in der revolutionären Bewegung von Szechuen eine Hauptrolle: Silvia Chen, die Tochter des Finanzministers der Kanton-Regierung Eugen Chen. Sie ist die rechte Hand ihres Vaters und hat nach den neuesten Berichten einen großen Einfluß auf alle Regierungsabhandlungen. Silvia Chen ist britische Untertanin, denn sie wurde in Trinidad geboren, als ihr Vater unter dem Namen E. Bernard Adam dort Rechtsanwalt war. Ihre Mutter war eine Kegerin, und man hielt der hübschen jungen Dame diese Abstammung an der Hautfarbe und an der Puppenbildung deutlich an. Der Vater schickte Silvia auf eine Schule nach London; dort bildete sie sich zur Tänzerin aus und erschien schon als Kind in einer Tanztruppe. Als sie nach Vöolenburg ihrer Erziehung nach Trinidad zurückkehrte, zeigte sie ihre Künste vornehmlich bei Wohlhabendensvorstellungen und war der Star bei einer Tanztruppe „Die Rosenkralle“, die 1925 in Trinidad aufgeführt wurde. Auch als Führerin der Pfadfinderinnen von Trinidad zeichnete sie sich aus. Als Adam nach Kanton zurückkehrte, der Heimat seiner elterlichen Ainen, und den Namen seiner Familie Chen wieder annahm, ließ er seine Kinder nachkommen, und Silvia unterrichtete ihn eifrig bei seinen politischen Unternehmungen. Sie hat sich dem Vater unentbehrlich gemacht und wird vielfach der „Diktator“ Kantons genannt.

Geschicklichkeit in Kunst-Handwerk. Im vorigen Jahre kam Frau Perrot, die Gattin des französischen Ministers, auf der Heimreise von Japan durch Rußland. Sie unterzog ihre Reise in Moskau, wo sie mit viel Ehren empfangen wurde. Im Hotel war eine Reihe von Zimmern für sie reserviert, Autos wurden ihr zur Verfügung gestellt, eine Menge Blumen sandte man ihr täglich, Einladungen zum Frühstück, zum Tee usw. gingen ihr zu. Frau Perrot fand, daß die Wohlgeleiteten doch recht nette und gebildete Menschen seien. Dazwischen dachte sie auch, als sie am Tage vor ihrer Weiterreise eine Rechnung erhielt, auf der alles verzeichnet war: sowohl die Blumen wie die Autos, die Einladungen zum Frühstück, Tee usw.; auch die Hotelzimmer waren nicht dergestalt. Kein Körnen Rubel wurde ihr gefordert. Die Rechnung belief sich auf 3000 Rubel. Interessant dabei ist: Bei ihrer Ankunft in Moskau besaß Frau Perrot 3200 Rubel. Sie behielt also noch 200 Rubel, um ihre Reise fortzusetzen. Die Sowjets scheinen netter zu wissen, wieviel Geld ihren Gästen zur Verfügung steht.











### Geröstetes Malz

hat nach wissenschaftlicher Erkenntnis die Eigenschaft, die Nahrung leichter aufzuschließen und sie somit reicher dem menschlichen Körper zuzuführen. Gerade in diesem hochprozentigen Jafas von Köstmalz erbringt die ärztliche Forschung, die spezifisch wertvollen Eigenschaften des köstlichen Schwarzbiers bei mannigfaltigen Krankheiten. Zugleich gibt es aber auch kein dergehaltiger mündendes Hausgetränk für Gesunde als

### Köstriger Schwarzbier

Das echte Köstriger Schwarzbier ist erhältlich durch **W. Meiners & Sohn, Biergroßhandlung, Oldenburg, Vertriebsort St.** und in allen durch Statistiken empfohlenen Geschäften.

Gut erhaltene Nähmaschine preiswert Rad-Munderloh.

**Dünger** billig abgegeben. Jacobs, Dammerschwärzer Straße 130.

Preiswert zu verkaufen neuer Damenmantel Größe 46, Daarenstraße 40 L.

Molkerei Hollen Pfund 1,90 M. la Meiereibutter Pfund 1,80 M. Verkaufsst. Marktstraße 4 a.

**Halfter Stränge** W. Rose, Rosenstraße 8.

### Berufsberatungsstelle für Frauen u. Mädchen

Wiederbeginn der Sprechstunde wird Anfang Mai befehle geben. Am Auftrage habe ich zum nächstbesten Zeitpunkt eine im Archibotischen Hohenstr. direkt an der Straße für jede gewerbliche Unternehmung passende

### Befugigung

befehlend aus einem in bestem Bauhande befindlichen, mit einer elektrischen Lichtanlage und Zentralheizung eingerichteten Hause und einer circa 30 ar großen Gartenanlage, unter der Hand zu verkaufen. Hohenstr. Solo Jürgen.



### Billige Seefische

Feinster Spiegelblauer Kochschellfisch, pro Pfd. 35 Pf. Feinster Spiegelblauer Brätschellfisch, pro Pfd. 20 Pf. ff. Brautdollen, pro Pfd. 35 Pf. ff. Kabeljau u. Seelachs, pro Pfd. 15 Pf. ff. Fischhälften, fertig zum Baden, ohne Gräten, pro Pfd. 35 Pf. ff. grüne Herlinge, pro Pfd. 15 Pf. Alle anderen Sorten frische Seefische billig. Ferner empfehle ff. Räucherwaren aus eigener Mäckeri: ff. geräucher. Schellfisch, pro Pfd. 35 Pf. ff. geräucher. Seelachs, pro Pfd. 40 Pf. ff. geräucher. Matreien, pro Pfd. 50 Pf. ff. geräucher. Heringe, pro Pfd. 35 Pf.

### Heinr. Heyen

Nischalle, Steinweg 6, Telefon 872. Nischalle, Nadorfstr. 44, Telefon 1857. Oldenburg. Nischalle, Steibinger Str. 116, Telefon 1935. Nischalle, Damm 30.

### Geschäftsverlegung

Meiner werten Kundenchaft zur Kenntnis, das ich mein Geschäft, Fahrrad- und Motorradhandlung mit Reparaturwerkstatt von Nadorfstr. 72 nach Nadorfstr. 68 verlegt habe. Hochachtungsvoll Heinr. Willers

### Gerüststangen

lange, schlanke, geschälte Hölzer zu Fahnenstangen passend, empfiehlt Burchd. Gätjen 430 Telefon 430

Einige fromme, kräftige Zugochsen zu kaufen gesucht. Angebote mit Preis, Gewicht und Alter erbiten. Altkiezgeleien Grifia, Nordenham-Alten

**Restaurant u. Gastwirtschaft** habe ich unter den günstigsten Bedingungen zu verkaufen bzw. zu verpachten. D. Wimmerliche, Kuhl. Oldenburg-Oldenburg, Bremer Ch. 100 (H. Bahnh.)

**Alexander-Klaren**



**Prima Dauer-Reifen 3.30 Mk.** Reklame-Reifen 2.75 Mk. Sehr leicht laufende Cord-Reifen 4.40 Mk. **Gummikeller Munderloh** Oldenburg, Lange Straße 73

### Veteranen-Verein Oldenburg

Dienstag, den 26. April, nachm. 4 Uhr, in Gramberg's Gasthaus, Markt

### Außerordentliche Versammlung

Der unterzeichnete Vorstand ersucht die Kameraden zu dieser Versammlung, in der wichtige Mitteilungen gemacht werden, alle pünktlich erscheinen zu wollen. Der Vorstand.

### Spar- u. Darlehnskasse

e. G. m. u. H., Großenmeer. **General-Versammlung** am Mittwoch, dem 4. Mai 1927, nachm. 6 Uhr, in Scheel's Gasthaus zu Westrichen.

- Tagesordnung:**
1. Bericht, Rechnungsablage, Genehmigung der Bilanz für 1926 und Entlastung des Vorstandes.
  2. Verwendung des Reingewinns.
  3. Wahl von Vorstand und Aufsichtsratsmitgliedern.
  4. Festlegung des Gesamtbetrages, welchen Anleihen der Gesellschaft nicht überschreiten sollen.
  5. Festlegung d. Kreditgrenze f. Genossen.
  6. Veränderung von Ziffer 13 der Geschäftsordnung.
  7. Genehmigung von Krediten.
  8. Revisionsbericht betr.
  9. Geschäftliches und Verabschiedenes.
- Jahresrechnung und Bilanz liegen vom 26. d. M. an im Geschäftszimmer zur Einsicht der Genossen aus. Großenmeer, den 22. April 1927. Der Vorstand: C. Sunnemann, von Zülten, Daaf.

## CIRCUS BLUMENFELD

Oldenburg, Pferdemarkt **Erinnern Sie sich?**

unseres Gastspiels 1925, als wir mit unserem bestes bekannten Unternehmen die größten Erfolge erzielten? **Ganz bedeutend vergrößert**

hat sich inzwischen unser Betrieb. Neue Artisten bester Art sind verpflichtet, neue Tiere sind angeschafft. Außer den besten Vertretern, echt zirkusischer Kunst unserer Heimat bringen wir unserem Publikum **Menschen und Tiere aller Länder**

Japaner, Chinesen, Araber zeigen sich in heimatischen Künsten u. an dressierten Tieren sehen wir vom 3 Meter hohen Riesenelefanten bis zum puglig kleinen Nansenbar Vertreter aller Erdteile

**Nur wenige Tage** gastieren wir in Oldenburg. Allabendlich findet um 8 Uhr eine Vorstellung statt. Sonnabend u. Sonntag auch um 3.30 Uhr. Nachm. Kinder halbe Preise. Preise der Plätze 00 Pfg. bis 3,50 Mk. **Eröffnung:**

**April 28** Donnerstag **Blumenfelds 100jähr. Name gibt's ne bessere Reklame?**

### Holländische Halbfeste Buttermilch

ist das neue Milchprodukt, worüber jetzt jeder Nachwirth lokalt. Gänge Bestelle an bei Interessenten bestens eingehende fertige Vertreter nachzufragen. Offerten unter B D 981 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

**Joh. Onken** Oldenburg, Lange Str. 55. **Kaufhaus-Steampunk**

Bei Anfassung von Dauerweiden empfehle ich Ihnen, Künftigen **Büjjadiger Grasmamen** aus besten alten Weiden geriebt. D. A. Weier, Waddens (Wahl.)

Zu verkaufen ein 14 Tage altes **Saugfloßten** B. Dietrich, M.: Kuntze 111, G. Strubiner Hof, Almsloß (Post Döhlenhorst).

Verkaufe beste **6-Wochenfotel** Woblas, Sternburg, Neuenwege.

**Zu verleihen** von 3000 bis 5000 zu 6 Proz. Sinnen gegen Sicherheit aller Art vermittelt **Sünnenmann, Kauf., Prinzessinnenweg 39.**

Verloren

Verl. am Karreit. eine Armbanduhr v. Wardenburg. Oberleibe bis Lungen. Finder gute Belohn. O. v. m. Fr. Marten, Sternburg, C. v. m. 15.

**Zu vermieten** Zu vermiet. möbl. Wohn- u. Schlafz. Daarenstraße 39. **Auto-Garage** zu vermieten. Hauptstraße 15.

**frdl. möbl. Zimmer** Nadorfstr. 18, part.

### Moderne, geräumige 5-Zimm.-Oberwohng.

(Neubau), mit Küche, Bad, Keller, ev. Garten, Zentralheiz., Warmwassererwärmung, Gas, el. Licht, Spülklosett, an ruhiger Lage, 15 Minuten vom Zentrum, an Wohnungsberechtigten z. 1. August zu vermieten. **Angab. unt. B C 982 an die Geschäftsst. d. B.**

2 fadl. Zimmer. gut möbl., evtl. mit Küche, zu vermieten. **Hindenburgstraße 9.**

Zu vermieten **gut möbliertes Schlafzimmer** mit Zentral-, Zentralheiz., Zentralabw. Angab. unter B C 987 an die Geschäftsstelle d. B.

**Ein großes helles Zimmer** mit Küchenben. zum l. Mai zu vermieten. **Overlien, Sundsmühl., Ch. 33.**

**Mietgefuhde** Suche auf sofort oder später **zwei unmobilierte Zimmer**

in aut. Saale. Angebote unt. B C 982 an die Geschäftsst. d. B.

**Ein leeres oder möbliert. Zimmer** auf sofort gef. Angebote unt. B C 990 an die Geschäftsstelle d. B.

**Rindl. Ehep. sucht 2-Zimmige Wohnung** mit etwas Gartenb. zu mieten. Miete bis zu 35 M monatlich. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsst. d. B.**

**Zwei berufstätige Tamen suchen kleine möblierte Wohnung.** **Angab. unt. B C 989 an die Geschäftsst. d. B.**

**Ehep. mit 1 Rd. sucht 3-5r. Ehem. in aut. Saale, evtl. ev. vollst. Aufst. Angab. unt. B C 988 an die Geschäftsst. d. B.**

**4-5-3-Wohng.** mit Küche, bezugsf. in aut. Saale, auf sofort gef. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsst. d. B.**

**Societ. Friseur, Oldenburg i. Eld.**

**Stellengefuhde** Junges Mädchen sucht Stundenstelle. **Angab. unt. B C 976 an die Geschäftsst. d. B.**

**Schlachterlehrling** zum Weiterlernen. Angebote an **S. Kruse, Obeliskwarden bei Einwarden.**

**Offene Stellen** Bewerbungsverfahren mit l. Interesse der Stelleninhaber. **Angab. unt. B C 982 an die Geschäftsst. d. B.**

**Männliche Reifender** Autobegleiter, sucht **Heinrich-Großhandl. Mühlstr.**

### Allein-Vertretung

feiner durch Verdorben und Gefühlsleute glänzend anerkannter Spezialmarke für den dortigen Markt zu vergeben. Die Abnahme der feur hohen Abnahme erfolgt sofort bei Eingang der Aufträge. **Angab. unt. B C 982 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

### Tüchtiger Reisender

auf der Kolonialwarenbranche zu möglichst hohem Antritt gesucht **Adolf Meins Oldenburg.**

### Geschäftsführer

für unsere Futtergroßhandlung bei gutem Gehalt. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

### General-Vertretung

für Oldenburg, einer patentierten Rechenmaschine. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

### Malerlehrling

**Kraft-, ordnungsliebender Knicht** oder anderer unbed. Arbeiter, erfahren in Verfertigen von Zimmern, Malerlehrling, **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

**Friseurgehilfe** auf sofort oder später gef. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

**Speckmann, Nadorfstr. 2** **1 Knecht** gesucht zu Mai von 16 bis 18 Jahr. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

**1 Knecht** von 18 bis 20 Jahr. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

**Kontorlehrling** mit guter Schulbildung gesucht. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

**Weibliche tüchtiges Mädch.** od. einfaches junges Mädchen, das in Küche und Haus erl. ist, gesucht. **Angab. unt. B C 990 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.**

**Buchhalterin** Ch. mit Kenntnissen erbiten unter B C 980 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

# Neuenahrer Sprudel

Gegen Zucker, Gallensteine, Magen, Darm, Leber, Nieren, Blasenleiden, Gicht u. Katarrhen. Jede u. Hauskuren durch Kurdirektion Bad Neuenahr (Rheinland).

Die einzigen alkalischen Thermen Deutschlands (rein natürliche Füllung). **H. Klostermann, Bierhandl. Kl. Bahnhofstr. 1.**

# 2. Beilage

zu Nr. 110 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, dem 25. April 1927

## Das Wappen der Landeshauptstadt Oldenburg.

Von Professor Dr. Dietrich Kohl, Stadtarchivar.

Nachdem die Frage des oldenburgischen Landeswappens im vorigen Jahre geklärt worden ist, dürfte es an der Zeit sein, auch über das Wappen der Landeshauptstadt in weiteren Kreisen Klarheit zu verbreiten.

Was daran freitig war, ist im wesentlichen schon 1913 von G. Zello in einem Gutachten über „Ziegel und Wappen der Residenzstadt Oldenburg“ entschieden worden.\*) Aber



Abb. 1: Großes Bildsiegel.

diese Schrift, auf historiographischem Wege vervielfältigt, ist nur in wenigen Stücken vorhanden und nicht allgemein zugänglich. Außerdem ist dazu einiges zu bemerken.

Zello's Verdienst ist es, der langjährigen Verwechslung von Ziegeln und Wappen die bei der Frage nach dem „richtigen“ Stadtwappen Verwirrung anrichtete, ein Ende gemacht zu haben. Die plastischen bildlichen Darstellungen auf den beiden seit 1866 nachweisbaren Stadtsiegeln, dem großen (Abb. 1) und dem kleinen (Abb. 2), waren in einer Zeit mangelnden heraldischen Verständnisses für Wappen gehalten worden, und man litt sich bei der Verschiedenheit der beiden nur darüber, welches von beiden Siegeln das richtige Wappen enthalte. Zello macht darauf aufmerksam, daß nicht jedes Ziegelbild einer Stadt das Wappen der betreffenden Stadt darstelle, ja, daß manche Stadt tatsächlich nie ein eigenes Wappen besessen habe. „Wo sich aber die Stadtwappen bildeten, ergraben sich ihre Wappenbilder in vielen Fällen durch Zusammenfassung der in den bisherigen Ziegelbildern erhaltenen heraldischen Elemente“. Auf diese Art ist unter anderen das Wappen der Stadt Oldenburg entstanden. Kein kaiserlicher oder landesherrlicher Wappenbrief, keine städtische Anweisung gibt davon Kunde, vielmehr ist der Vorgang nur an seinen Auswirkungen, den Wappenbearbeitungen selbst, zu erkennen.

Das Vorbild für das amtliche Stadtwappen ist das Bildsiegel Abb. 2 gewesen. Dieses gibt ein Bild der Stadt: eine Ringmauer mit Wehrtürmen, im Hintergrunde ein alles überragender Turm mit spitzer Bedachung, der den in Wirklichkeit hochgedeckten gräflichen Burgturm vertritt, vor ihm zwei anscheinend kirchliche Gebäude mit Dachreitern, die die

\*) Diesem für den Stadtmagistrat angefertigten Gutachten sind die Abbildungen 1 bis 5 entnommen.

beiden Kirchen der Stadt, die St. Lambertikirche und die St. Nikolaskirche, vorstellen. Im einzelnen ist die Darstellung bereits symbolisch, im ganzen aber noch perspektivisch-naturalistisch und redseliger, als es der heraldische Stil gestattet. Bemerkenswert ist in einer in die Stadtmauer eingefügten Nische (nicht Tor!) der nach rechts gelehnte gräfliche Wappenstein mit den „fünf Stützen“, d. h. zwei roten Balken in goldenem Felde, der das Siegel als das einer Oldenburgischen Stadt erweist, während erst die lateinische Umschrift die Stadt Oldenburg als Siegelführerin kenntlich macht.

Im 17. Jahrhundert, zur Zeit Anton Günthers, tritt nun ein dem heraldischen Stil vollkommen entsprechendes Stadtwappen in amtlichem Gebrauche auf. Die Zahl der Türme ist hier, wie bei vielen anderen Stadtwappen, auf drei beschränkt. Die beiden kirchlichen Gebäude fehlen. Der hohe Turm des Ziegelbildes in der Mitte ist beibehalten, die Nische darunter zu einem Tor ausgebaut, worin der Grafenschild lehnt. Die naturalistisch-perspektivische Zeichnung der Mauer und der Türme ist aufgegeben, die „Einflügeligkeit“ und stilisierte Form des echten Wappens stellt sich vor, das auch ohne Schrift ein Erkennungs- und Beglaubigungsmittel ist.

Dieses Wappen kommt in kleinem Format schon an einem Zinnpfad der Schiffergesellschaft mit der Jahreszahl 1567 (Landesmuseum) vor. Das erste Beispiel seiner offiziellen Anwendung durch die Stadtbehörde sieht Zello in den Wappensculpuren an dem 1635 erbauten Rathaus, deren 1639 der Steinbauer Christian Grön drei als Schmuck für eine entsprechende Anzahl „Türwerke“ anfertigte. Hier von sind noch zwei erhalten. Das eine, das sich über dem Hauptportal des alten Rathauses am Markt befand und die oben beschränkte Fassung in strengstem Stile zeigt, wanderte nach Abbruch des Rathauses (1885) mit dem Portal zunächst in die großherzogliche Altertumsammlung, dann in das von Direktor Korten gegründete Kunstgewerbemuseum und ist jetzt in dem Anton-Günther-Zimmer des Landesmuseums aufgestellt (Abb. 4). Das andere, das, weniger regelmäßig, die Ringmauer der Stadt aus der Vogelschau auf einem von Löwen gehaltenen Schilde darstellt, wurde 1886 über dem Eingang des neuen Rathauses an der Marktseite eingemauert und ist dort noch heute zu sehen. Zello meint dann weiter, daß das nunmehr endgültig formulierte Wappen erst später auch in das Stadtsiegel aufgenommen sei, und



Abb. 2: Kleines Bildsiegel (Zettelsiegel).



Abb. 3: Wappensiegel 1622.

gibt als erstes Beispiel auf seiner Bildertafel (s. unsere Abbildung 3) einen Ziegelabdruck von 1719. Das Verhältniß ist aber umgekehrt. Im Stadtarchiv habe ich vor kurzen daselbe Siegel nicht nur bereits 1714, 1691 und 1643, sondern schon auf einer Urkunde vom 29. September 1622, also 17 Jahre vor der Herstellung der Rathausculpuren, gefunden. Das Wappen erscheint also zuerst auf einem Ziegelsteine und dann als Bildwerk am Rathaus. Ja, Zello würde, wenn er die Münzsammlung des Landesarchivs zur Untersuchung herangezogen hätte, bemerkt haben, daß daselbe Wappenbild, unverkennbar heraldisch

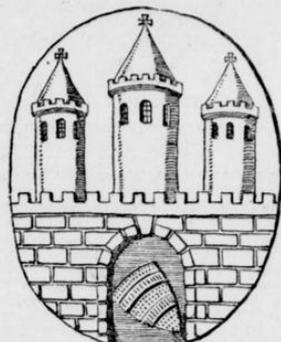


Abb. 4: Rathausculpuren 1635.

— der Zeit entsprechend spätgotisch — stilisiert, bereits auf dem Nevers gräflicher „Hündrücke“ des 15. Jahrhunderts auftritt. Schon damals, und nicht erst um 1600, wie der Forscher annahm, hat sich also das Stadtwappen aus dem Bilde des kleinen Stadtsiegels (Abb. 2) entwickelt, indem die perspektivisch dargestellte Architekturmasse auf drei nach gezeichnete Türme mit Stadtmauer und — hier nach links gelehntem, unten abgerundetem — Grafenschild im Tor zurückgeführt wurde. Ungeklärt bleibt es freilich, weshalb das fertige Wappen, das auf den Münzen nach der Münzreform von 1502 wieder dem Grafenschild mit Helm weichen mußte, anscheinend vergessen war, als die Stadt gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts einen neuen Siegelstempel anfertigen und 1597 auf einem städtischen Normalstempel ein dem Ziegelbilde nachgeformtes Abzeichen anbringen ließ. Erst das Wappensiegel von 1622 linnet an jenes Münzwappen wieder an, als ob dem Siegelstempel eine der ältesten Münzen als Muster vorgelegen hätte. (Abb. 3).

Der Stempel zu diesem ersten echten Wappensiegel, der nicht mehr aufzufinden ist, war freischnitrig, wie die alten Bildsiegelschnitten (beide jetzt im Stadtarchiv), und wurde, wie diese, für Wachsgebrauch, die aber nicht den Löwen anhängen, sondern ihnen unter Papierdecke angebrückt sind. Noch bis 1738 verzeichnen die Stadtrechnungsbücher Ausgaben für Ziegelwachs. Von 1739 an wird dieses durch Siegelloben ersetzt. Damals muß hierfür der schwere eiserne Siegelstempel (ebenfalls im Stadtarchiv) angeschafft sein, der das Stadtwappen auf einem großen ovalen Felde zeigt und bis vor kurzem noch in Gebrauch gewesen ist. Auch ein kleineres ovales „Polstiersiegel“ und ein Siegel des 1833

## Die fünf Köpfe.

Roman von Wilfrid Sheridan.

Copyright by Drei Masken Verlag, A. G., München. 51. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Aber Herr Somers war in jener glücklichen Verfassung, wo Abnungsschmerz ein Segen ist. Er las beide Briefe laut durch, berauschte sich an seinen gefühlvollen Worten und war überzeugt, sie seien ein Muster an Zaft. „Betriffst: Vermögensangelegenheit Warrington.“

Mein lieber Herr Zeston! Im Augenblick, wo Ihr Name in aller Munde ist, da Sie eine der schlauesten Verführungen neuerer Zeiten aufgedeckt haben, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen als Zeugnismittel des obengenannten Warrington meine Freude darüber auszudrücken, daß Sie die dritte Bedingung Ihres Auftrags erfüllt haben. Damit sind zwei der Bedingungen des Verlobens erledigt.

Jetzt handelt es sich nur noch um die Erfüllung der zweiten Bedingung, die, wie ich wohl annehmen darf, Ihnen nicht allzu schwer fallen wird. Es kommt nicht oft vor, daß das Gelante der Hochzeitspläne eine reizende junge Frau und gleichzeitig ein Vermögen von zwei Millionen Pfund Sterling verleiht.

Es würde mich freuen, wenn Sie morgen vormittag um elf Uhr hier vorkommen und mir mitteilen würden, wann Sie diese letzte Bedingung zu erfüllen gedenken. Ich würde dann Vorfrage treffen, daß Ihnen die Erbschaft unmittelbar nach der Zeremonie ausgehändigt wird.

Freulichst Ihr Jabez Somers.\*

Herr Somers machte eine Pause, um ein Komma einzufügen und ein i nachzuziehen, und wandte sich jetzt zum zweiten Briefe.

„Mein Liebes Fräulein Warrington!“

Gestatten Sie mir, als dem Zeugnismittel des obengenannten Warrington, Ihnen auf das herzlichste zu gratulieren zu dem schönen Erfolge, den die Bemühungen Ihres bewundernswürdigen Vaters, Herrn Miles Zeston, erzielt haben. Ich darf wohl annehmen, daß inzwischen Ihre reizende Persönlichkeit auf Herrn Zeston einen solchen Eindruck gemacht hat, daß er Ihre Einwilligung zur Erfüllung der zweiten Bedingung des Ver-

lobens erlangt hat — jener Bedingung, die Sie einst so abscheulich fanden, jetzt aber zweifellos mit mehr Gleichmut ansehen. Wollen Sie mir die Freude machen, morgen vormittag um elf Uhr hier vorzusprechen, um mir Ihre Verlobung mit Herrn Zeston formell mitzuteilen, so wäre ich in der Lage, das Vermögen am Hochzeitsstage auszubändigen.

Ihr aufrichtig ergebener Jabez Somers.\*

Herr Somers legte die Briefe liebevoll in einen schlaffen Bastkorb, der diesem Zweck diene, und träumte ein paar Minuten vor sich hin. Er kam sich im Augenblick als Beauftragter Amors vor, spürte aber ein feines schmerzliches Gefühl, als er sich an ein Mädchengefühl mit traurigen, stehenden Augen erinnerte.

„Wäre es anders gekommen.“ sagte er vor sich hin. „Auf jeden Fall, mit diesen jungen Leuten ist nun alles zum glücklichen Ende gebracht. Ihr Verhältnis soll nicht durch ein Mißverständnis zerstört werden.“

Er nahm sich zusammen, beinahe ungeduldig, daß er sich so seinen Erinnerungen überlassen hatte, und vertiefte sich in die Schwierigkeiten eines Scheidungsvertrages, eines Gegenstandes, der keinerlei Raum für Sentimentalitäten bietet und ein sicheres Mittel ist gegen den Schmerz alter Erinnerungen.

### II.

Es war drei Minuten vor elf, als ein Schreiber eilig in Herrn Somers' Bureau trat und atemlos meldete: „Herr Miles Zeston!“

Gleich hinter ihm kam der Besage selbst. Wie es schien, nicht in der besten Laune.

„Machen Sie, daß Sie hinauskommen.“ sagte er zu dem Schreiber, und der Schreiber „machte“.

„Hören Sie zu, Herr Somers,“ fuhr er fort, des letzteren höflichen Gruß überhebend. „Ich zweifle nicht, daß Sie es gut meinen, aber wenn ich diesen Brief von einem Jüngeren bekommen hätte, so hätte ich ihn den Schädel eingeschlagen.“

Er ging heftig im Zimmer auf und nieder, während Somers ihn gänzlich verblüfft ansah.

„Aber — aber es paßt doch alles so ausgezeichnet, Herr Zeston.“

„Das scheint vielleicht Ihnen so.“ sagte Miles gereizt, „aber dies ist kein juristisches Problem. Es paßt im Gegenteil ganz und gar nicht. Die Sache ist so übel, wie Sie nur sein kann. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt,

daß ich keine Frau kaufe, und ich habe meine Ansicht nicht geändert.“

„Heißt das — wollen Sie damit sagen, mein Lieber, daß Sie dies unangeheure Vermögen wegen einer fixen Idee in den Wind schlagen?“

„Ganz recht. Genau so ist es.“

„Aber solch reizende junge Dame! Sie haben ihr also keinen Antrag gemacht?“

„Nein — und werde es auch nie tun! Merken Sie sich das bitte ein für allemal.“

Eine süße Stimme hinter ihnen ließ sie beide aufblicken.

„Das ist mir lieb zu hören! Denn Sie belämen unliebbar einen Korb, wenn Sie es täten.“

Miles und Myra saßen sich zornig an, während der alte Herr aufs tiefste bestrübt war. Ihm dämmerte, daß er mit seinen wohlgemeinten Bemühungen nicht ganz das Richtige getroffen hatte. Er machte eine verzweifelte Anstrengung, Del auf die Wogen zu gießen.

„Aber bitte — bitte, nehmen Sie doch Platz und lassen Sie uns die Sache in Ruhe behandeln. Sie müssen doch zugeben, Fräulein Warrington, daß Herr Zeston Ihnen eine große Gefahr aus dem Wege geräumt und Ihren Bruder Selby wieder zur Vernunft gebracht hat!“

Myra setzte sich und zerrte an ihren Handschuhen, als sie antwortete:

„Das gebe ich ohne weiteres zu, Herr Somers, und ich denke Herrn Zeston meine Dankbarkeit durch die Tat zu beweisen. Wenn Herr Zeston die Bedingungen nicht hätte erfüllen können oder überhaupt nicht darauf eingegangen wäre, dann sollte ich doch die Hälfte des Vermögens bekommen, nicht wahr? Wollen Sie also bitte so freundlich sein, eine Scheidungsurkunde auszustellen — oder wie Sie es nennen — durch die ich die Hälfte meines Antheils Herrn Zeston übertrage.“

„Wenn Sie das tun, Somers,“ rief Miles während, „so schone ich Ihnen den Schädel ein! Verstanden?“

Myra zog hochmütig die Augenbrauen in die Höhe.

„Natürlich, wenn Herr Zeston gegen meine wohlgemeinte Absicht etwas einzuwenden hat. So habe ich nichts mehr zu sagen. Immerhin ist es nicht üblich, fünfzehnhunderttausend Pfund mit einer solchen Geste zurückzugeben.“

Miles schlug mit der Faust darauf auf den Tisch, daß Somers zitterte.

(Fortsetzung folgt.)

aufgehobenen Stadtgerichts entfallen das Stadtwappen in ähnlicher Stilisierung.

Neben dem kleinen Bildfeld und den daraus hervorgegangenen Wappensiegeln hatte sich für feierliche Gelegenheiten das große mittelalterliche Bildfeld, von Sello Lambertusfiegel genannt, in Gebrauch erhalten (Abb. 1). Daran sieht in der Mitte ein hoher flachgedeckter Turm, der wie der Turm auf dem Siegel des ostbayerischen Burgmannenkollegiums die Grafenburg andeutet, während das darunter



Abb. 5: Sello's Entwurf 1913.

befindliche gotisch ornamentierte Tor mit der Bischofsgehalt die St. Lambertuskirche, die beiden etwas unvollständig konstruierten Seitenarme mit den darunter schwebenden Mauerbrüstungen die Stadt vertreten. Die gräfliche Landeshoheit wird diesmal, durch rotgeschaltete Schilde auf beiden Seiten des Portals und durch Fährden auf den Seitenarmen, zum Ausdruck gebracht (über das Siegelbild sind stilisierte Rosen verteilt).

Dieses „Lambertusfiegel“ kann, wie Sello in seiner Schrift nachweist, in Zeiten, wo heraldisches Verständnis noch Allgemeinart war, wegen seiner Redefigkeit und des Verständnisses naturhistorischer Darstellung niemals als Stadtwappen angesehen worden sein. Dennoch ist ihm dieses Schicksal im 18. und 19. Jahrhundert vielfach zuteil geworden, und jenes Bild wurde als Stadtwappen von Behörden, Vereinen und Firmen, unter anderem auf Ansichtspostkarten, verwendet, auch an der 1860 erneuerten Staurbrücke\* und 1886 am neuen Rathause über dem Eingange zum früheren Ständesaalbüreau in Sandstein angebracht. Trotz der Denkschrift Sello's schmückte es noch nach 1913 das Titelblatt des jährlich erscheinenden städtischen Voranschlags und den Stempel der städtischen Notgeldscheine 1918/19. Es sollte aber als Abzeichen der Stadt endgültig verschwinden.

Denn G. Sello, der bekanntlich auch ein guter Zeichner war, hat es nicht bei einer Kritik der bisherigen Wappen Darstellungen bewenden lassen, sondern zugleich ein für den nunmehrigen praktischen Gebrauch bestimmtes Stadtwappen entworfen. Es handelte sich dabei nur um eine Neufestlegung der in den Wappen Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts gegebenen Befandnisse. Zunächst lehnte er sich an das im Landesmuseum befindliche Rathauswappen an, entnahm aber aus dem am jetzigen Kaufhaus auf der Marktfeste eingemauerten alten Wappen das auch auf dem Siegel von 1622 bemerkbare Zorgebäude und verwendete, wie an dem zweiten Rathauswappen geschehen ist, Löwen als Halter des in Form der Spätrenaissance gezeichneten Schildes. Dem im Tor lebendigen Schilde gab er die Form einer Tarsche (eines Schildes mit rechts — in heraldischem Sinne — eingeknicktem Vordereck für die Länge des zum Angriffreitenden Reiters). Die Zingierung war geachtet: Rot für die Stadtmauer, Gold (bzw. Weiß) für das Feld (auch für beide schilddastenden Löwen), zugleich den Tinkturen des alten gräflichen Wappens entsprechend.

Dieses Stadtwappen (Abb. 5) ist seit 1913 in den städtischen Verwaltungsverordnungen nach und nach allgemein in Gebrauch gekommen; auf Briefbögen, Druckschriften und Stempeln. Trotzdem ist, wie manche Anfragen beim Stadtmarchiv beweisen, die Unklarheit noch nicht vollständig verschwunden. Daher ist es nicht überflüssig, die „Nützlichkeit“ dieses Wappens in seinen Grundzügen ausdrücklich anzudeuten.

Da insofern, wie Sello in seiner mehrfach angeführten Denkschrift selbst sagt, jede Annahme mit vollem Bewußtsein das Recht getragener Stilisierung der Wappen ausgeübt hat, so darf die Frage gestellt sein, ob der Sello'sche Entwurf in seiner Stilisierung noch unserem heutigen Formgefühl entspricht. Bedenkt man, wie sehr wir von allem überflüssigen Beiwert abgerückt sind, wie namentlich in der Architektur und Innenkunst einfache Linien, glatte Flächen herrschen, so möchte man diese Frage verneinen. Die Formenstreue der romanischen oder frühgotischen Zeit dürfte unserem Formensinn näher stehen. Auch aus geschichtlichen Gründen erscheint es nicht unpassend, bei einer Neufassung des Wappens der Stadt so zu gestalten, wie es etwa zur Zeit ihrer ersten Privilegierung (um 1345) geformt worden wäre, als in der Zeit der Mitte des Wappensiegels die ersten Stadtwappen aufstiegen.

Ergen wir daher an die Stelle des Sello'schen Phantastenschildes unter Weglassung der heraldisch nicht notwendigen schilddastenden Löwen und des Menschenwerdes, auf dem sie stehen, den dreieckigen Kampfschild des 14. Jahrhunderts, dessen Form auch der im Tor lebendige gräfliche Schild, den meisten älteren Vorbildern entsprechend, wieder anzunehmen hätte. Die Verzierung des Hauptbildes nach unten macht dann auch das vordringende Zorgebäude überflüssig, durch das Sello die Einformigkeit der Mauerfläche unterbrechen wollte. Die Toröffnung selbst kann den spitzbogigen Wölbung behalten. Ebenso bleibe die Gestalt der Türme mit ihren Kegeldächern und flachbogigen Fensteröffnungen bewahrt, nur daß in den Turmöffnungen die Kreuze sichtbar gemacht werden. Die Bemalung des Wappens wird natürlich nicht verändert: in goldener Farbe eine rote Mauer (das Feld der Dächer und der Zwickelöffnungen ist als Farbe von Rebenblättern bedeutungsvoll), so daß sich als Stadtfarbe Gold (bzw. Weiß) Rot ergeben. Hierin ist genau würden wir so zu dem im Museum aufbewahrten

\* In der Mitte über dem Pfeiler ist eine Sandsteinplatte eingelassen, worauf das Bild des Lambertusfiegels in guter heraldischer Uebersetzung: Ringmauer mit Stadt, nicht Kirchen, darin die Bischofskirche, drei Türme mit Kegeldächern wie auf dem Stadtwappen Abb. 3; nur die vierfache Wiederholung der landesherrenlichen Kuppelkuppeln (2 Schilde rechts und links vom Turm, 2 Kuppeln auf den Seitenarmen) ist zu bemängeln. Sello hat diese Skulptur unbeachtet gelassen.

alten Rathauswappens zurückzuführen, woran nur die Toröffnung flachbogig ist, und das außerdem in einem ovalen, von Putten gehaltenen Schilde steht.

Der nach diesen Gesichtspunkten angefertigte neue Entwurf des Wappens, von dem wir in Abb. 6 eine verfeinerte Zeichnung wiedergeben, hält sich streng an die Vorchrift aus der mustergetreuen Zeit der Heraldik, daß die Wappenbilder ohne irgendwelche perspektivische Wiedergabe und nur einzelner Teile skulpturenartig in die Fläche projiziert sein müssen. Sello hat, indem er die Türme und das Zorgebäude, ja den ganzen Schild und die Schildhalter als von rechts (im heraldischen Sinne) her beleuchtet und damit plastisch darstellt, in seinem Entwurf gegen diese von ihm selbst im Text seines Gutachtens stark betonte Regel verstoßen und so zwar ein künstlerisch wirksames, aber heraldisch nicht ganz einwandfreies Bild des Wappens geliefert. Offenbar hat er sich das Wappen als Skulptur gedacht, aber es kam darauf an, es sich zunächst einmal als bemalten Kampfschild in der Hand eines Gerüsteten vorzustellen. Denn die Verwendung der Wappen zu dekorativen Zwecken steht in der geschichtlichen Entwicklung erst in zweiter Linie, und obwohl wir heute eine andere Art des Gebrauchs kaum mehr kennen — selbst auf Siegeln ist das Wappen zur Beglaubigung nicht erforderlich —, müssen wir doch auch hierbei meist, z. B. auf Fahnen, Briefbögen, Druckschriften, Stempeln, mit Flächen Darstellungen rechnen. Für Skulpturzwecke hat Sello in seiner Schrift als Schlussignette einen besonderen Entwurf vorgelegt; deswegen brauchte der Hauptentwurf nicht in demselben Sinne gehalten zu sein.

Soll der auf Abb. 6 gegebene neue Entwurf, von dem eine größere farbige Ausfertigung, gezeichnet von G. Terveen, im Stadtmarchiv aufbewahrt wird, bei Verfertigung eines Stadtwappens als Grundlage dienen, so empfiehlt es sich, den ganzen Schild nachzubilden. Auf Siegelstempeln genügt auch das Wappenbild allein, das muß es denn auch auf dem Siegel von 1622 (Abb. 3), das ganz in der gleichen Weise ausfallen und wird dabei am besten durch eine dem Umrisse des Stempels gleichlaufende innere Linie, sei diese kreisförmig oder oval, von der Umrisse getrennt. Aus dem Sello'schen Entwurf ist das Wappenbild auf die neueren städtischen Stempel in feinerer Weise übergenommen, indem man die untere Hälfte des Schildrandes beibehalten hat, die obere aber nicht. Statt dem Schild auf solche Weise zu verkleinern, hätte man entweder ihn ganz hineinsetzen oder das Bild über die freie Siegelfläche ausdehnen müssen. Will man das Wappen monumental, etwa an größeren städtischen Gebäuden, wie an dem noch

### Canes morituri te salutant!

Ein Reizfrei der bedrohten Oldenburger Hundeschar.

Von Hans Brenning-Oldenburg.

Was ist los? Was rennen die Hunde, so schnell ihre kurzen oder langen, krummen oder geraden Beine sie tragen können, zum Landestheater hin. Sollen sie in die unwillkürlich letzte Vorstellung des „Garten Eden“ Ober eilen sie, „ledere Maskaroni“ witternd, zum Auftreten der italienischen „Operntruppe“? Ach, nein! Not ist es, Todesangst, die aus ihren treuen Augen spricht! Die wollen noch einmal demonstrieren wie der politische „gebildete“ Mensch sich ausdrückt.

Auf dem Rasenplatz (ausgerechnet natürlich!) vor dem Realgymnasium findet die Versammlung statt.

Der Vorsth führt Barr, der riesige, würdige Bernhardiner. Er hemmt die sonstigen Vorderläufe auf den moosüberzogenen Fundamenten, betrachtet würdevoll das türrende, winkelige, stäbende, jauchende Gebränge seiner Artgenossen ringsum, murrst dumpf in seinen Königsbart und blafft ein einziges Mal laut auf.

Das bedeutet den Befehl: „Aho, ihr Kassebänke!“ Und augenblicks schweigt alles, blickt erwartungsvoll auf Barr.

Der beginnt: „Genossen, Mitbürger, Steuerzahler, groß und klein, hört mich an! Wie ihr wisst, hat der Gesamtrrat dieser alten und uns so lieben Stadt Oldenburg, die sich stolz als Landeshauptstadt rechnet, in seiner Sitzung am 13. April dieses Jahres in erster Lesung die Annahme einer Abänderung der Hundesteuerordnung beschlossen. Es ist das gute und unbestreitbare Recht der Stadtväter, Befehle so zu fassen. Denn, wozu sind sie sonst da? Aber —“ seine Königsaugen leuchten wütend auf — „was da beschlossen wurde, ist Wort! Hundemord! Ja, liebe Freunde, weiter ist es nicht. Heute früh hörte ich erst mit eigenen Ohren, wie unsere Nachbarin, eine alte, arme Witwe, der nichts Liebes auf der Welt geblieben ist als ihr „Mäuschen“, so nennt sie sich ja, kleiner Schnauzer da vorn, wie diese Frau also mit Tränen in den Augen zu meinem Herrn sagte: „Aun will man mir noch das Letzte nehmen, mein Mäuschen! Wenn solche Steuerer, wie sie jetzt fordern, kann ich mit ja nicht mehr abgeben.“ Ja, so sagte sie wütend. Und was sind das für Rechtsanwältler, diese Stadtväter! 1800 Hunde soll es in der Stadt geben. Na, wir wissen das ja selber, sehen es doch an dieser Versammlung, zu der wohl jeder gekommen ist. Aber sie sagen weiter: „Mit dem Ziegelbrennen haben wir ein effizientes Loch in den Stadtsäckel gemacht; wir möchten das dann mit einer überlebensgroßen Elektrizitätsfabrik zu verbeden; da es aber anscheinend immer weiter reißt, müssen wir es mit dem Hundesteuer! Mit vor Steuererleer zitternden Händen rechnen sie: 1800 Hunde sind in der Stadt, davon ist die Hälfte Rüden, die zum mindesten mit 60 Rm. eingezahlt werden; macht 54 000 Rm. Die übrigen 900 sind Hündinnen, also bessere Kästlein des Hundegeschlechts; sie bringen je 30 Rm.; 100 Rm.; das macht wieder 90 000 Rm. Alles in allem: Einnahe aus der Hundesteuer 144 000 Rm. Kinder, daß ich ja fast mehr, als der ganze Altkleram an übrigen Steuern einbringt! Ein ganz Besizler wollte aber die Steuerfäse auf 100 und 120 Rm. erhoben haben; dann könnte man getrost die große Wirtshaus von Wülts oder ähnliche ausgedehnte Anlagen für die Stadt anlaufen. Ein Nachbar, der jedenfalls kein Oldenburger Hund ist, sondern höchstwahrscheinlich aus Schpenstedt oder Schilke gehörig sein muß, meinte zwar, wenn die Steuer so erhöht würde, wäre ein allgemeiner Hundebau die Folge, und damit würde die herrliche Steuerquelle so schnell versiegen. Aber Herrschaften, der kam schlecht an bei seinen Rats-

zu bauenden neuen Rathause, an Schulen usw., verwenden, so kann man auch wieder die Löwen als Schildhalter anbringen, nur müssen sie bei der neuen Fassung des Wappens auch gotisch stilisiert sein. Von einem dem Schilde aufgesetzten Helm sieht man besser ab; vor aufgesetzten Mauerkrönen aber ist als geschmackvoller Verzierung aus der Verzierung des Wappensiegels dringend zu warnen.



Abb. 6: Entwurf Robt-Terveen 1927 (verf. v. Frau Anna Robt).

Das neu stilisierte Stadtwappen gelangt in farbiger Ausführung zum ersten Male auf dem Titelblatt des Fests „Die Landeshauptstadt Oldenburg“ zur Verwendung, das demnach vom Darverlag zu Berlin in seinem Uebersetzungs-„Deutschlands Städtebau“ unter Mitwirkung unseres Stadtmagistrats herausgegeben wird. Als Zeitpunkt für das Erscheinen des Buches ist der bevorstehende feierliche Besuch des Herrn Reichspräsidenten in Aussicht genommen. Es ist zu erwarten, daß bei dieser Gelegenheit das Stadtwappen auch in dem Schmuck der Straßen und der Häuser auftreten wird. Möge dann dem Auge des Ehrenbürgers unserer Stadt sich nicht die städtische Verwirrung darbieten, in der sich die Vorstellungen der Oldenburger von ihrem Stadtwappen bisher bewegt haben. Nur die breitstürmige Stadtmauer mit dem Grafenschild im Tor in irgend einer der vorgenannten Fassungen darf dann Verwendung finden!

### brüder! „Die schrecklichen Räter sollen ja auch verschwinden!“

brüllte der Chor, „das wollen wir ja doch gerade!“ Der Nachbarliche schweigend verblüfft. Sein Nachbar, ein Holzbildhauer, stüsterte ihm jedoch ins Ohr: „Mensch, denk doch an die Hündinnen! Die bringen Stiefel für Stiefel 5—10 lebendige Junge zur Welt, und das zweimal im Jahr; das gibt bei 900 Hündinnen 9—18 000 Junghunde, neue Steuerträger!“ Da ging der Schöpfer der Hündinenschar zu Badmeier, hörte beim Verlassen des Sitzungssaales nur noch, wie eine mittelbische Hausdame von Hofschleusen an Hundeschwänzen sprach. So sieht man die Erde höchst bedenklich für uns. Zum mindesten werden wir von den Rechenmaschinen des Magistrats zermalm. Was soll geschehen? — Mir hat das Wort, dann Caro, dann Pipp und so weiter.“

Mi, die Allerweltsmischung, holst roh los:

„Sie sollen uns man kommen! Genossen, merkt euch die Häuser der Stadtväter, die der Vorlage zustimmen da geht hin, wenn ... haushaube!“

„Wui, wöll gewöhnlicher Hund!“ seufzt Flora, die Geheimrätin-Hündin. Fog, der Terrier grinst schadenfroh. „Mein,“ hebt Caro an, „ich weiß etwas anderes: neben mir wohnt ein Stabgeleitiger, dem gehört Rinta, die schlanke Setterhündin; heute ist sie natürlich nicht hier. Die wird sich wundern, wenn sie das nächste Mal in ihre Kinderwiege schaut; dafür laßt mich nur sorgen!“

Man sieht dem Hühnerkopfschädel seine aufrichtige Vorfreude an. Viele fetten; Piffi, die zierliche Schöhhündin, verrät ihre englische Herkunft durch ein empörendes „shocking!“

Pipp, der Tadel, eifert: „Alles zerfragen! Kein Grashalm darf in den Anlagen bleiben; raus mit den dammlischen Blumen, rrrraus!“

Bully, der verwollte Boyer eines Juristen, mahnt dagegen: „Meine Verletzung der Gesetze, bitte, meine verehrten vierbeinigen Mitbürger! Im Gegenteile, den Rechtsweg werden wir befreiten! Mein Herr wird von mir Auftrag erhalten, die notwendigen Verwaltungsverordnungen und Strafflagen gegen den Gesamtrrat anzufertigen. Paragraf ...“ Alles andere geht unter in dem Hühnerlärm der minder geübten Hunde.

Senta, die jungfräuliche Schäferhündin, meint zaghaft: „man müßte eigentlich einen Hundegesangverein, so eine Art Liedertafel gründen und den Herrschaften nach der Art der Katzen Tag und Nacht Ständchen bringen.“

„Ach was, du schmachtliches Frauzimmer!“ witterte Waldo, der drabthäutige Hühnerhund davorstehen, „man sang du noch mit solchem Quatsch an, bewundere ganz und gar die eckelhaften Schleisfagen! Rein, gerade die würde ich ab, wo ich eine lassen kann, namentlich, wenn sie mit dem Magistrat irgend welche Beziehung haben. Die Wacker, die Haken, die sollen verflucht werden mit mehr Markfrüden, als sie Haare am Schwanz haben! Aber davon ist keine Rede! All was die Gesellschaft nicht jedes Vogelnest in den Gärten und Anlagen ausraubert. Und ihr Duft stammt auch nicht von Weiden! Außerdem sollen die Stadtväter selber ihre Anlagen und Straßen vor der Beschädigung und Zerstörung durch zweibeinige & ... Junge schützen; die sind schlimmer als wir Hunde alle zusammen!“

Raudi, mein eigener, kann vier Monate alter Feldewachtel, ist auch in der Versammlung. Der Dreifachschuch schubst Harras, den kurzhaarigen Vorkühn, an und klüffert ihm ins Ohr:

„Du, Harras, der Waldo ist mein Mann! Aber ich weiß noch etwas anderes. Das sage ich aber nur meinem Herrchen!“

„Was denn?“ fragt Harras neugierig.

„Über Raudi lächelt nur geheimnisvoll und trabt eifrig heimwärts. Er ist ein hochbeiniger Hundsjungel, stolz auf seine lange, lange Knochen, liebt vornehmliche Järlid-gezogenheit und verabscheut das pietistische Umlerbummeln.“





# AUS DIE RHEINLANDE



Nr. 4

Sonderbeilage der Nachrichten für Stadt und Land

25. 4. 26.

## Grenzen des Niederdeutschen.

Von  
Albrecht Janssen.

Die hochgehende Welle in der niederdeutschen Bewegung ist im Bereben. Es könnte verhängnisvoll wirken, wollte man sich dieser Tatsache gegenüber verschließen. Mehr als je müssen wir uns heute die Frage vorlegen: Sollen wir weiter kämpfen für eine niederdeutsche Kultur? Die Mehrzahl wird die Frage ohne Besinnen bejahen; denn es liegt nicht im Wesen des Niederdeutschen schwächlich zu verzichten. Dann gilt es aber, klar zu erkennen, was niederdeutsche Kultur ist und wo die Grenzen des Niederdeutschen liegen. Als die Begeisterung für das Niederdeutsche nach dem Kriege sich ansetzte, war doch recht viel romantische Schwärmerie zu spüren, recht viel Unklarheit. Man suchte vor allen Dingen auch das Alte zu erhalten, betonte weniger, Neues gestalten zu helfen. Klar umrissene Ziele wurden vielfach vernachlässigt.

Wo liegen die Grenzen des Niederdeutschen? In Erinnerung an die große Zeit der Hanse schwärmen heute noch viele von einem Groß-Niederdeutschland, das von Dänemark bis Neval und von Bergen bis Halle reicht. Wir müssen uns aber bescheiden. Vor allen Dingen handelt es sich heute für uns um das Kernland Niederdeutschlands, das in sich schon Großstädte einschließt, die kaum noch spitzeln lassen, daß sie mitten im niederdeutschen Sprachgebiet liegen. Dem Kernlande vorgelagert sind Vorländer (die Niederlande und der Rhein), die teilweise wegen der politischen Trennung mit uns nur noch ganz geringe Verbindungen haben. Die Vorländer sprechen das Niederdeutsche; nach der Stammesart sind sie zum Teil, namentlich in den Niederlanden, auch Franken. Der Zusammenhang mit dem Namen ist neuerdings nach der Rübener Tagung wieder enger geworden; aber die Nordniederländer sehen uns heute sehr fern. Zum Teil liegen hier die Ursachen auch in der allgemeinen deutschen Politik begründet. War hat man schließlich in Holland ein „Dieses Stamm-Museum“ gegründet, und die Zeitschrift „De diesche Gedachte“ betont bemüht den kulturellen Zusammenhang; aber das holländische Antiquariat ist heute französisch geworden. Die Verbände Alliance Française und Franco-Hollande sorgen schon dafür, und als bedauerliches Symptom ist es zu werten, daß der Prinzgemahl der Königin, von Abstammung ein Deutscher, bei der Einweihung eines Denkmals für in Holland gestorbene französische Kriegsteilnehmer die französische Rede französisch beantwortete. Die Niederdeutschen, einst zum Teil Kolonisten aus Franken und Sachsen, weisen in ihrer Sprache auch noch die Herkunft auf. Sie sind aber besonders durch die politischen Eingriffe so sehr zerstückelt, daß sie als geschlossene Volksmasse nicht mehr in Betracht kommen. Schöpferische Kräfte für die Gesamtbewegung können von hier aus nicht mehr erwartet werden, so erfreulich an sich auch heute z. B. in Dänemark ein Aufleben der plattdeutschen Sprache zu verzeichnen ist. Es handelt sich hier vor allen Dingen darum, daß die Welle der neuplattdeutschen Bewegung sich erst heute an der Peripherie ausbreiten.

Das Kernland Niederdeutschland ist nun keineswegs ohne weiteres gleichbedeutend mit dem Begriff „Niederdeutsch“, dessen Grenzen von dem einen aus, von dem andern weit gezogen werden. Geschichtlich haben nicht weniger als 13 Gebiete unter dem Namen Niederdeutschland, Wilhelm Meister unterscheidet mit Berechtigung ein Groß-Niederdeutschland (vom Rhein bis an die Oder) und ein Klein-Niederdeutschland (im wesentlichen die Provinz Hannover mit ihren Einkreisen). Das Kernland Niederdeutschland entspricht also etwa dem Begriff Groß-Niederdeutschland; man muß allerdings dann berücksichtigen, daß das eigentlich Niederdeutsche im wesentlichen Grenzgebiet nicht mehr gesprochen wird. Wir dürfen aber wohl behaupten, daß dieses Gebiet ein geschlossener Kulturkreis ist. Nicht nur heute, sondern durch die Bodenkunde nachgewiesen auch in der Urzeit. Allerdings ist der schmale friesishe Rand heute noch nicht ganz vom Niederdeutschen aufgelesen.

Niederdeutsche Kultur herrscht also in dem bezeichneten Gebiet. Kultur ist nun ein Sammelbegriff. Was gehört zur Kultur? Vor allen Dingen die Sprache, weiterhin Sitten und Art, dann gewisse Eigentümlichkeiten und sachliche Kulturäußerungen in Form der Bauten, des Hausgerätes usw. Träger jeder Kultur ist der Mensch. Mensch und Kultur stehen miteinander in derselben Wechselwirkung, wie Landschaft und Mensch. Die niederdeutsche Landschaft ist im wesentlichen Tiefland, und an der Küste und in der Höhe ist es deutlich zu spüren, wie der geographische Charakter des Landes den Menschen bildete. Aber in dem umrissenen Gebiet sind die Menschen sich durchaus nicht gleich. Der Bewohner des Berglandes ist ein ganz anderer, als der der Küste. Die Kreise unterscheiden sich wieder; aber es gibt doch für den Niederdeutschen als Gesamterscheinung starke charakteristische Merkmale.

Als gemeinsames Band umschließt je alle die niederdeutsche Sprache, die heute allerdings in viele Dialekte zer-

spaltet ist. Die Sprache ist das Merkmal eines Volkes, in ihr spiegelt sich die Seele. Het taal is het volk! Wir haben diesen Standpunkt nicht immer in derselben Schärfe vertreten. Als uns andere niederdeutsche Kulturäußerungen wurden, haben wir unser Augenmerk auch auf diese Dinge gerichtet und die sprachliche Seite etwas vernachlässigt. Eine reine Beschränkung auf die Pflege der Sprache war auch falsch; heute aber, wo die Sprache bedroht ist, müssen wir uns mit aller Stärke zunächst um die Pflege der heimischen Mundart bemühen. Sie wird nämlich schneller dem Tode verfallen, als jede andere Aeußerung niederdeutscher Kultur. Wir werden vom Hochdeutschen zum Opfer fiel, so kann auch unser Platt im Hochdeutschen verfallen, wenn wir die Sprache nicht zu Hilfe kommen. Unser Sprachkampf ist ein ganz anderer, als der der Slaven, Sidonfranken und Norweger. Wir kämpfen gegen eine Schwelcherprache und haben keinerlei politische Hilfe, auch keine religiöse. Der Weg zum deutschen Einheitsstaat kann sogar der Todesweg der plattdeutschen Sprache und für später auch der gesamten niederdeutschen Kultur werden. Aus dieser Erkenntnis heraus verlangen unsere Besten auch immer wieder eine niederdeutsche Schriftsprache, die aber nur kommen kann, wenn einmal der plattdeutsche Luthier erschaffen wird.

Das Festhalten an Sitten und Art ist tief mit dem Rassigen in uns verankert, und die sogenannten sachlichen Kulturäußerungen werden in Niederdeutschland nicht so leicht verschwinden, weil sie einst organisch aus der Umwelt und aus dem Menschen erwachsen. Wie die Sprache, so ist aber auch die Rasse bei uns in Gefahr. Wie wir viele Mundarten haben so auch viele Rassen; aber vorherrschend bei uns ist doch die nordische. Gerade in unseren Tagen beschäftigt man sich außerordentlich viel mit der Rassenfrage, erhofft von ihr etwas ganz besonderes. Diskretionslos wird „Rasse ist alles“, ist bei vielen heute Trunpf geworden. Der Rembrandtdeutsche ist aber ein warnendes Beispiel dafür, daß man die Grenzen des Niederdeutschen überbrumpeln, daß man nicht nur von romantischer Ueberbrumpelung, sondern — wie bei Julius Langbein — von Rassenfanatismus reden darf. Dr. Walter Scheidt ist wohl der erste, der eine Rassenforschung bei uns eingeleitet hat; aber er ist mit Recht ganz außerordentlich vorsichtig und betont immer wieder, daß die niederdeutsche Rassenforschung erst in ihren Anfängen steht. Julius Langbein ist ganz ohne Zweifel viel zu weit gegangen; er hat sich auch allzu sehr

vom Gefühl leiten lassen; er ist es, der die Grenzen des Niederdeutschen überspannt hat. Bei ihm sind nicht nur die körperlichen und geistigen Merkmale rasch bedingt, sondern sogar die sittlichen. In seinem Buch „Rembrandt als Erzähler“ ist dies alles nur kurz gestreift; aber in dem kürzlich erschienenen kleinen Werk „Niederdeutsches“ (Festschrift-Verlag, Buchenbach in Baden) vertritt er eine ausführliche Darlegung zu geben. Nicht nur Hamburg und Lübeck sind ihm niederdeutsche Mittelpunkte, sondern auch Amsterdam und Venedig, ja, sogar London und New-York. „Der hannoversche Bauer wie der Farmer Nordamerikas, der englische Lord wie der Großmann des alten Venedig, der altmährische Adelige und der Boer in Südafrika gehören körperlich wie geistig nur einer einzigen Familie an.“ Der Niederdeutsche ist nach Langbein der Idealist. Bismarck ist nach seiner Meinung die Verkörperung der politischen Eigenschaften der Niederdeutschen; ihm gegenüber steht als höchster Vertreter niederdeutscher Kunst Shakespeare. Nolte ist Gipfelpunkt niederdeutscher Selbstherrlichkeit und Ludwig Beethoven der große niederdeutsche Musiker. Bei Langbein muß man sich wundern, daß sein Rembrandt nicht an erster Stelle steht. Aber Rembrandt ist nach seiner Auffassung ein „dunkler“ Niederdeutscher; in ihm ist das Niederdeutschtum zwar noch infamiert, aber auch schon kariert. Ein „heller“ Niederdeutscher dagegen ist wieder Rubens. Es übertrifft uns auch nicht mehr, wenn Langbein die Grenzen noch weiter verrückt und sogar Zusammenhänge zwischen Griechen, Römern und Niederdeutschen feststellt. Es sind aber gar keine eigentlichen Zusammenhänge mehr, die er aufzudecken hat, sondern weiter nichts als allgemeine menschliche, Kopenhagens Verdienste in allen Ehren; aber er kann uns heute kein Führer mehr sein. Für uns heißt es: klare Grenzen! Zehen wir die, dann können wir mit unserer plannmäßigen Arbeit anfangen.

Und diese Arbeit weist uns auf das Kernland Niederdeutschlands hin. Niederdeutsche Kultur wollen wir pflegen. Können wir sie nicht mehr in ihrer Reinheit erhalten, dann wollen wir uns wenigstens bemühen, daß aus der Verschmelzung der hochdeutschen und niederdeutschen Kultur eine Mischung entsteht, in der die niederdeutschen Elemente bestimmend wirken. Können wir nicht mehr erhalten, dann wollen wir Neues mit aufbauen helfen. Und um unsere Aufgaben und Ziele zu erkennen, müssen wir uns der Grenzen bewußt werden, die wir heute nicht mehr wahren können und darum zu beachten haben.

## Die Brüder.

Von Albrecht Janssen.

Seitdem Gesa vor der Nachbarninsel als Frau zu Gerd ins Haus gekommen war, stand zwischen den Brüdern lauter eine verhasste Feindschaft. Gerd und sein Bruder sprachen zwar noch wie früher zusammen, von den Vöotern, von den Fischen und Regen, von Wetter; aber da war etwas im Unterton, was Gerd deutlich spürte. Und als Jan in die alte verfallene Hütte der verstorbenen Tante Greetje zog, wußte sein Bruder, es war um seines jungen Weibes willen.

Den kleinen Garten hatte der Dänenjand schon lange verlassen, und wenn Jan nicht hinter dem Hause eine starke Wand aus den abgetriebenen Brettern des gestrandeten dänischen Seglers gebaut hätte, läge der singende Sand auch wohl bald in seiner Verfall.

Die Brüder gingen einander unauffällig aus dem Wege. „Ich muß mich doch einmal nach ihm umsehen“, sagte Gesa eines Tages lachend. „Er verkommt sonst ja in seiner Hütte.“

Ihr Mann brumnte etwas und ging dann zu seinen Rehen.

Es war an einem Nachmittag, als Gesa zu Jans Hütte kam. Frisch und strahlend wie ein Frühlingstag war sie. Der Schwaiger war auch gerade bei seinen Rehen.

„Tag, Jan, ich muß mich doch einmal nach dir umsehen. Und wenn es dir recht ist, räume ich ein wenig bei dir auf.“

Der Mann wurde etwas verlegen; aber in seinen Augen stand eine heimliche Freude.

Er hielt es aber nicht lange beim Negliden aus. Eine seltsame Sehnsucht stand in seinem Mut an. Er ging schon ans offene beschneite Fenster und lugte hinein. Da fand sie mit hochgehäuzten Wänden und schrubte mit Eifer die alten Steine seiner Hütte.

Er ließ sein Fingern ausgeben und verfolgte jede ihrer Bewegungen mit hungerigen Wänden.

Sie schien dies plötzlich zu spüren und sah jäh auf. In seinen Augen flackerte es, und eine plötzliche Angst kam über sie. Sie mußte sich Mühe geben, ruhig zu bleiben.

„So, Jan, nun kannst du wieder wie ein Christenmensch drin wohnen.“

„Wißt nicht bleiben und bei mir Tee trinken?“

„Rein, Gerd kommt mit der Tide zurück. Hab keine Zeit mehr.“ Mit hastigen Bewegungen stellte sie noch einiges

zurück und ging dann eilig davon. Es war ihr, als wenn sie etwas verlege. Hochaufatmend blieb sie vor der Tür stehen. Nun sah sie auch ihren Mann, der von seinem Vöote kam. Als er nahe war, rief er ihr lachend zu: „Na, kannst die Zeit gar nicht abwarten!“

Sie wurde rot und ging ins Haus hinein. Von ihrer Angst sagte sie ihm aber nichts.

„Kannst eigentlich noch einmal zu Jan gehen und ihn fragen, ob er zur Ebbe nicht mit aufs Watt will, zu fischen. Die andern wollen auch noch hin.“

„Wißt nicht lieber eben selber hin? Ich mache dann das Essen zurecht.“

Gerd lachte gutmütig. „Du er dir heute nachmittags was getan, daß du bange bist, Deern? Ich denke, daß er nun wieder vernünftig geworden ist.“

Mit dem Ebbitrom ließen sich die Brüder aufs Watt hinausstreifen. Zwischen zwei Friesen lag eine große Plate. Dort ließ sich der Butt am besten fangen. Als sie nach ihrer Meinung an der richtigen Stelle waren, stieß Gerd die Stange nach unten. Sie hatten noch einen halben Meter Wasser.

„Gerade die richtige Zeit. Laß uns hier den Draggan auswerfen. Wer zuerst fertig ist, setzt die Laterne in den Mast.“

Sie entblähten die Beine, hockten die Knie mit den Rehen auf und spazierten nach verschiedener Richtung davon.

Jan war heute nicht recht bei der Arbeit. Immer wieder sah er Gesa vor sich stehen, und ihr Lachen lag noch in seinen Ohren. Manchmal erhob er sich aus seiner gebückten Stellung und stand einen Augenblick still.

Warum war sie wohl plötzlich so schnell fortgerausen?

„Ach was!“ schrie er und stellte wieder sein Reh.

Aber das dauerte nur einen Augenblick. Er hatte überhaupt keine Lust mehr zum Fischen. Ganz in der Ferne sah er seinen Bruder. Robin wollte der eigentlich? Jenseits eines Frieses sah er auch andere dunkle Punkte. Das waren die Genossen aus dem Dorfe. Er war auf der großen Plate ganz allein mit dem Bruder. Ihre Vöote lagen in der Ferne wie zwei tote Robben.

Er holte seine Rege wieder ein und ging langsam auf die Fahrzeuge zu.

Es wußte Abend werden. Schiefer hingen vor der sinkenden Sonne. Und stetig nicht aus dem Fries schon leichter Nebel hoch?

Jetzt war er bei seinem Vöote, schwang sich hinein und setzte sich auf die Bank. Seine Gedanken umkreisten Gesa.

# Abenteuerliche Nordfahrt edler Friesen um das Jahr 1040.

(Die erste deutsche Nordpol-Expedition.)

Von  
Hilrich Wulff.

Zu der Zeit, da der Erzbischof Bengelstuf mit dem Beirathen Albrand auf dem Nistbrennischen Stube sah (1035 bis 1043), taten sich einige edle Männer aus Friesland zu einer Eidgenossenschaft zusammen und bildeten aus wenigen Schnellsegelern eine kleine Flotte, um von ihrer heimatlichen Küste weit hinein in das nordische Meer zu schweifen. Derwegener Seefahrer, aber auch Witzbegierde trieb sie hinaus; denn sie wollten erkunden, ob das Gerücht unter den Bewohnern ihres Landes der Wahrheit entspräche, demzufolge jedem Schiffer, der in gerader Richtung (directo cursu) von der Mündung des Weserflusses (ab oritu Wirradac fluminis) nach Norden segelte, niemals Land, sondern nur der unbegrenzte Ozean entgegenzutreten würde. So stiegen sie ab vom friesischen Geslande, stiegen die Dänemark, dort Britanien, links die Orkaden (Orney-Inseln), rechts Nordmannen liegen, fuhren am verheißenen Island entlang und liefen schließlich Kurs auf die äckerste Are des Nordens, die Orkaden (in ultimam septentrionis arenam), bei der der Besatzung diente ihnen als Kompaß.

Dem Herrgott und dem heiligen Willehad ihre Beterfahrt und ihre Nüchternheit gläubig empfehlend, fuhren sie nun in das Meer, welches „Lebersee“ (Lebersee) genannt wurde, und plötzlich umging sie jene schwarze Finsternis des Nordens (rigentis oceani = Eismeer), die mit den Augen kaum zu durchdringen war. Nicht nur blieben sie in Eis und Winternacht stecken, sondern auch die wechselvolle Strömung des Ozeans vergrößerte ihr Unglück und rief sie mit zu jener geheimnisvollen Quelle, einem Schlund (vorage), „von welchem, wie die Sage ist, alle Küstströmungen des Meeres, die abgucken können, verschlungen und wieder ausgespielen werden“ (Ebbe und Flut). Die kühnen Seefahrer verzweifelten und dachten nur noch an den Tod; einige Schiffe wurden hinabgerissen in den fürchterlichen Schlund, doch die übrigen erfasste eine ausgespüene Strömung und trieb sie wieder zurück. Mit fröhlichen Ausrufungen unterstützten die Friesen den Ruf der rettenden Flut, die sie mit Gottes gnädiger Hilfe aus der drohenden Gefahr rettete.

Glücklich entrannten sie weiter dem Lande der Räfte und landeten bei einer Insel, die mit hohen Klippen rings umgeben war. Sie fanden dort Menschen, welche in unterirdischen Höhlen verborgen lebten und vor deren Türen eine unermessliche Menge goldener Gefäße lag. Soviel sie nur tragen konnten, nahmen sie mit — doch, als sie mit dem Raube ihren Schiffen zuwenden, sahen sie Menschen von wunderbarer Größe — Skolopen — hiner sich herkommen. Vor diesen tiefen Hunde her, die so groß waren, wie die Friesen noch keine gesehen hatten. Die Tiere fürzten heran und zerfleischten einen Genossen — doch die andern erreichten ihre Boote und kamen schnell vom Ufer ab, während die Friesen bis auf die hohe See fliehend die Segel verfolgten.

Die Friesen nach Süden richtend, fuhren sie wieder der Westermündung zu, segelten die Weser bis Bremen hinauf, und hier erzählten die Zurückkehrenden dem Erzbischof Albrand alles der Ordnung nach; dem heiligen Willehad aber dankten sie für Erleuchtung und Rettung.

Ewa 30 Jahre nach diesem Ereignis schrieb es der gelehrte Magister Adam am bremsischen Dom auf seine Pergamente, in denen er mit fundiger und feikziger Hand die Geschichte seiner Kirche verzeichnete. So erliefen wir heute lebendige Nachrichten von jener seltsamen, wenn auch recht absonderlich ausgeschmückten Seefahrt friesischer Abenteurer vor fast 1000 Jahren, die man nicht unredlich die erste deutsche Nordpolfahrt genannt hat.

Warum war sie seines Bruders Weib? War der besser als er? ...

Eine Wäude schob freischend vorüber. Da blühte er plötzlich auf. Wo war sein Bruder? Die Rauchschwaden lag der Nebel auf der Plate. Er hörte auch schon deutlich die aufkommende Flut. Sein Herz schlug rascher. Die Laterne in den Mast! So hoch war der Nebel noch nicht.

Schon hatte er das Licht in der Hand. Da kam ihm ein Gedanke. ... Wenn er sie jetzt nicht letzte? Er grübelte einen Augenblick nach, doch dann sprang er auf und flackerte empor. Das Boot schwankte schon. Hatte er so lange gewartet?

Die Angst griff mit Krallenhanden nach ihm, und er stürzte gehend durch die hohen Säule: Gerd! G-e-r-d!

Dann horchte er hinaus. Es war aber nichts zu hören als die Brandung, die sich unten schäumend auf der Plate steifte.

Mit zitternden Händen rief er die Dragen hoch, nahm des Bruders Boot ins Schlepptau und ruderte hastig der Richtung zu, in der er seinen Bruder vermutete. Dann und wann zog er die Riemen ein und schrie wieder den Namen.

Der Nebel stieg höher und stand wie eine graue Wand um ihn herum. Da fiel ihm ein, daß in der Nacht noch eine halbe Flasche Petroleum lag. Er zog die Riemen ein, trankte einige alte Lappen, spießte sie an den Bootshafen und hielt ein Streichholz daran.

„G-e-r-d!“ schrie er wieder in einem fort. Aber nirgends Antwort. Der Wind fristete auf. Wogin trieb er? er merkte wohl, wie das Boot schaukelte.

Es nützte nichts, er mußte heim. Wenn er den Wind im Rücken bekam, mußte er irgendwo auf der Insel landen. Wenn der sich aber drehte? Dann trieb auch er in die See hinaus.

Langsam ruderte Jan zurück, ohne den Bruder. Warum hatte er die Laterne nicht eher gefestigt? Der Gedanke schmerzte ihn wie eine tiefe Wunde. Spät am Abend trieb er an den Strand, zog die Boote hoch hinauf und suchte den Weg durch die Dünen.

Vielleicht hatten ihn die anderen mitgenommen. Daß er daran noch gar nicht gedacht hatte. Es wäre nicht das erste Mal gewesen. Vielleicht hatte Gerd ihn auch bei den Booten gesehen und dachte die in guter Ghd ... Vielleicht lag er schon lange bei seiner jungen Frau und lachte über ihn.

Jornig ging er weiter, erreichte bald seine Hütte und warf sich müde auf sein altes Bett.

## Norddeutscher Frühling.

Wollenüberdacht im herben Hauch der kalten Winde liegt beschwimmig norddeutsches weites Land. Im Wiesen träumt des Frühlings blumiges Gesinde In knospenhafter Keuschheit selbstaussat.

Doch jetzt durch Wollen dann und wann ein Sonnenstrahl, Dann schimmer'st lauchgrün, so weit man sieht. Und trunken trinkt die Erde nebelstündig ihr Janal, Das eine Verbe jüngt im Auserlesungsbeld.

Heinrich Rüdpe.

## „Süttjen“.

Von Otto Sander, Eberwech.

So nennt man auf dem Nummernland eine besondere Art Entenjagd von der Hütte aus mit Hilfe von sogenannten Vodenoten. Sie ist nur da möglich, wo offenes Wasser ist, auf dem sich die Gnten auf ihrer Wanderung nach Süden oder Norden aufhalten. Im Ueberfluthungsgebiet der Aue und Beche ist zeitweise in den Monaten October bis März ein außerordentlich reiches Entenleben, so daß diese Jagd hier sehr erträglich sein kann. Kein Wunder deshalb, wenn sich viele Edwochter mit der „Süttjer“ befasen.

„Süttjer“ kann aber nicht jeder Jägermann. Dazu gehört eine Menge mehr als zum Hühnerfischen. Dazu gehört zunächst einmal ein abgeschärfter Körper, dem Räfte und Käfte nichts anhaben können, und dem besonders auch das feuchte Nachleben auf dem Wasser nicht schadet. Ferner gehört dazu genaue Kenntnis der Vodenotensprache, die sehr feine Einsicht in das Leben dieser Tiere erfordert. Unbedingt notwendig ist Erfahrung auf dem Gebiete des Entenjagdes, den ganz bestimmte Witterungsverhältnisse bedingen. Die Gnten fliegen nur in ganz besonders gearteten Nächten, die der Süttjer im voraus erkennen muß, um nicht nachtelang ohne Erfolg drauhen zu sitzen. Die Hütte ist vorchristlichmäßig einzurichten und, was das Wichtigste ist, auf dem günstigen Plage aufzustellen. Sind alle diese Bedingungen erfüllt, darf man auf Erfolg hoffen.

Aber nicht der allein ist es, der den „Süttjer“ zur Hütte treibt: Es ist auch die große Freude an den einsamen, stillen Nächten in größter Weltabgeschlossenheit inmitten des rätselhaften Naturlebens. Er spürt wie keiner das Nahen des Winters, das Kommen des Frühlings. Die Gnten erzählen ihm so vieles. Weiter aus Schweden und Finnland kommen sie geschlachtet, die Angst vor dem Hunger, den der weiche Winter bringt, jagt sie nach dem Süden. Dem Süttjer entzogen ruft sie aus der Höhe herab auf die blanke Wasserfläche, wo es Nahrung gibt, denn sonst würden sich ihrbeselig dort nicht aufhalten. So lockt der Jäger sie an mit Hilfe der Vodenoten. Im Frühling ist es nicht der Hunger, dann ist es die heisse Liebessehnsucht, die sie wieder nach Norden treibt und — fliegen in den Tod. Vodenotenland im Herbst ist anders als im Sommer, Hunger und Liebe erkennen der Süttjer zu mitgehen gewöhnlichen Naturwächte.

Wißt Du mitgehen und eine Nacht in der Entenbütte erleben? Dann zieh Dich warm an, am besten Dein altestes Zeug, das viel getragen kann. Du mußt lange Wasserfesten, „Stäwehölchen“, die bis an den Leib hinaufgehen, anziehen. Ohne diese kann man nicht in die Hütte gelangen, denn sie liegt inmitten des Ueberfluthungsgebietes, in der weiten Wasserwüste, eine gute halbe Stunde vom Dorfe entfernt. Im Dunkel gehen wir von Hause fort, nicht ohne vorher eine kräftige Stärkung genommen zu haben. Ich glaube, Du würdest Dich entsetzen, wenn Du den Weg bei Tage sehen würdest, den wir jetzt im Dunkeln zu machen haben. Warte genau auf Deinen Führer, weiche ja nicht nach links oder rechts von seinem Wege ab, denn es geht manchmal hart an meterweisen Gräben entlang; über schmale Knüppelwege mußt Du Dich hindursten, durch Sumpflöcher, in die Plagenküste geworfen sind, hindurchgehen. Und das alles mit den schweren Holzstiefeln, die

Am Morgen hörte er jemand heftig an der Tür rütteln und seinen Namen rufen.

Seinen Augenblick mußte er sich besinnen, dann sprang er hoch und merkte nun erst, daß er in seinen Kleidern geschlafen hatte. Jetzt wachte er auch mit einemmal, woffen Stimme da draußen so ängstlich nach ihm rief.

Seine Beine wurden ihm schwer, als er zur Tür ging. „Wo ist Gerd?“ schrie Gerd ihn an.

Stodend erwiderte er ihm, wie er immer wieder gesucht habe. Seine Augen waren dabei weifens am Boden. Als er sie aber wieder einmal aufschob, sah er, daß die Frau ganz weiß wurde und sich am Türrahmen häufte. Er wollte sie anfassen und hineinrühren. Da fiel sie ihm plötzlich zurück, schrie ihm ein Wort zu und rannte davon.

Jan wachte nicht, ihr zu folgen.

Was hatte sie eigentlich gesagt? ...

Ohne etwas zu essen, ging er hin, die Boote suchen. Mit dem steigenden Wasser brachte er sie zurück zum alten Platz, schlenbert dann ins Dorf und fragte die anderen. Gehehen hatte der eine oder andere ihn wohl; mehr wachte aber doch keiner.

Gerd war ertrunken. Und er sein Mörder.

Nun wachte er auch mit einemmale, was für ein Wort Gerd ihm zurufen hatte.

Er umschlich seines Bruders Haus, wagte sich aber nicht hinein. Dann trieb er planlos in den Dünen umher, und erst die Nacht trieb ihn heim.

Spät entschloß er und wählte sich im Traum höhnend auf seinem Lager. Am anderen Morgen erschraf er. Wasser spuren sah er auf den Steinen. Und er war doch gar nicht im Wasser gewesen. Er prüfte das Kaffe. Es war Salzwasser.

Da wachte er, daß der Bruder als Gonger gekommen war, ihn zu holen. Die Angst sagte ihm zum Boot, und er segelte nach dem Festlande hinüber und blieb auch die Nacht in der Deckelung. Aber auch dort waren am anderen Morgen die nassen Fußspuren im Zimmer.

Der muntere Wirt wollte mit ihm scherzen. „Weiß man nur noch einen Tag, daß ja nichts zu verdammen, und dein Dänenfisch trägt die seiner weg“.

Der junge Friseur sagte aber nichts und ging mit zusammengekniffenen Lippen hinunter zu seinem Boote und setzte Segel.

Ein alter Schiffer sah ihn mit dem Glase nach. Er feuerte auf die große Plate zu.

Das Boot trieb auf der Insel an, von Jan aber sah man nichts wieder. ...

sich bei jedem Schritte festhaken wollten im zähen Schlamm. Bewundern wirst Du Deinen Führer, der trotz seiner Waden, er trägt außer der Jagdausrüstung noch 10—12 Lodenent bei sich, so sicher den Weg findet. Du hast gar nicht das Gefühl, daß er sich in der Wasserwüste, die so gefisterhaft glänzt und so heimlichst plätschert, verirren könnte.

Endlich ist die Hütte erreicht. Nun kann sich der Jäger aber noch nicht ausruhen; es kommt für ihn die oft sehr mühselige Arbeit des Festmachens der Vodenoten. Jede Ente erhält eine Schlinge aus Weid, die an einem Holzpfost drehbar befestigt ist. Diese Drehung besorgt ein Ring, der aus einem Auhhorn gefügt ist. Das ganze Ding nennt der Süttjer Hechel. Er befestigt die Vodenoten in Reihen in bestimmtem Abstände vor seiner Seite an, den Enten etwas abseits. Es ist nicht einerlei, welche Ente an den oder den Platz kommt; jede Ente hat ihren besonderen Platz, für den sie sich nach Ansicht des Süttjers besonders gut eignet. Dies kann man gut fassen Finger; oftmals muß bei Frostwetter werth für jede Ente ein Loch ins Eis geschlagen werden, das dann die Gnten durch ihre Bewegungen offen halten. Nach vollendeter Jagd im Morgengrauen müssen die Gnten wieder abgepflockt werden. Das ist manchmal nicht so einfach, da die Hechelstange gefroren ist. Dann muß sie aufgetaut werden, und das geht am besten, wenn man den Entenfuß mit der Schlinge in den Mund steckt.

Während des Aufschneidens der Vodenoten hast Du Zeit, Dir die Hütte zu betrocknen, soweit das im Dunkel geht. Du merkst aber, daß auf dem Wasser eine größere Heiligkeit ist. Die helle Wasserfläche ermöglicht ein besseres Sehen, wenn es auch ein ganz anderes, ungewohntes Licht ist, das Dich umgibt. Die Hütte vor Dir ist etwa zwei Meter lang und ein Meter hoch, und ist wind- und wasserfest aus flecken Brettern aus einem Fichtenaerft gebaut. Mit Gesträuch und Pflagen ist sie stark abgedeckt, um die Vodenoten nicht mitzuraufen zu machen. Eine Luke führt ins dunkle Innere, das mit einem dichten Strohalag mit weichen Innere und Federbetten ausgefüllt ist. Ohne diese würde es in den kalten Winternächten auch für den abgehärteten Süttjer nicht auszuhalten sein. Die Hütte hat ferner verlockende Schießscharien, die eine Ueberfluth nach allen Seiten hin in die Umgebung ermöglichen.

Auf Zoden wird in die Wäde hineingetragen, die Stiefel müssen drauhen bleiben. Aus den Schießscharien überseht man die Vodenotenreihen, eine Ente ist immer genau in der Richtung der anderen angepflockt. Sie pludern sich lustig im Raß und schnattern fröhlich. Zeile plätschert das Wasser unter Dir, sonst ist alles ganz still. Die Luken werden geschlossen, so daß es stockdunkel in der Hütte ist. Wahlich befinnt Du Dich in den weichen Federn und läßt Dir vom Süttjer „Süttjerscheitgen“ aufbinden. Inmitten dieser Romantik glaubst Du ihm alles.

Ich bringe die Jagdhunde mit, die Gnten rufen so anders. Hart, hart, sagt der Enten, natamatnat die Gnten. Hell schimmern sie ihre Aue in die Nacht hinein. — Wildenten, flüster der Süttjer, Matsh, lönt es von drauhen herein. Sie haben sich gefestigt. Deimlich wird eine Schießstule geöffnet und in die Nacht hineingeführt. Deutlich sind die schmutzgeraden Vodenotenreihen zu erkennen, ganz deutlich auch die abwärts grundenden Wildenten. Keuchert vorlichtig wird die Mante ins Freie geschoben, vorlichtig wird das Ziel gesucht und dann abgedrückt, wenn die Wildenten möglichst nahe bekommen sind. — Demers drohnt der Schuß in die stille Nacht. Wiefach rollt das Echo über die Wasser hin, vermischt mit Flügelschlag und Geschnatter der in die Umgegend flüchtenden Gnten.

„Zwei Frieden“, sagt der Jäger und zeigt die auf dem Wasser treibenden Körper. Sie werden in die Hütte geholt, damit sie nicht fortflimmern. Dann beginnt das Barren aufs neue. Es kann sein, daß noch erlösergeiger Jagd die Beute kaum beimzutragen ist; oftmals ist aber auch das Barren vergebens. Die Gnten fliegen nicht, aber der Jäger hat Wech. So kann es sein, daß einige Sekunden vor seinem Schuß ein Anall von der Nachbarhütte ertönt, der ihm die sichere Beute verheut. Seine Geduld wird manchmal auch auf eine harte Probe gestellt, wenn die Wildenten sich nämlich immer zwischen den Vodenoten aufhalten. Es kann auch vorkommen, daß er in der woffigen Wärme so fest einschläft, daß er gar nichts hört und erst aufwacht, wenn die Sonne aufsteht.

Unendlich reichhaltig ist das Wild, das der Süttjer jagt. Zu Taufenden und Abertausenden durchziehen diese fremden Gaste unser Land. Manchmal ist die Wasserfläche wohl besät voll von großen und kleinen Vodenoten; alles Wasseressig, wie Gänse, manchmal auch Schwäne und Kraniche, und eine Menge verschiedener Gnten kann man antreffen.

## Heimat.

Wo die grauen Nordseebogen  
Kraufen ihr uraltes Lieb;  
Wo am hauen Himmelsbogen  
Ihren Kreis die Wäude zieht;  
Wo am Abend und am Morgen  
Ging wecheln Ebb' und Flut,  
Hinter Deichen hochgeborgen  
Lieg ein kostbar herrlich Gut.

Meine Heimat ist's, die teure;  
Land der Väter, trau und schlicht,  
Dem am Herd die Friedentreue  
Immergrüne Kranze flücht.  
Stille Dörfer, stille Döfe,  
Von der Eichen Wand umsäumt,  
Die, als Hobans Lieblingsbäume,  
Zehn Jahrtausende verträumt.

Wie das Land, so seine Ödne,  
Frei und stolz ist ihr Geschlecht;  
Amen-Bahspruch gilt noch heute:  
„Lieber bin ich tot, als Anecht!“  
In den weiten grünen Wäldern,  
Auf des rauhen Meeres Flut,  
In den Deichen, auf den Wärfen  
Freiheit gilt als höchstes Gut.

Land der Friesen, Land der Treue,  
Recht und Sitte fester dort;  
Ob Verrat und Lüd' auch dräue,  
Hier gilt noch des Namens Wort;  
Scheide einst ich von der Erden,  
Wie es ist des Pilgers Los,  
Soll die ew'ge Ruhstätt werden  
Mir der Heimat Mutterhof.

Friedrich Jeps.